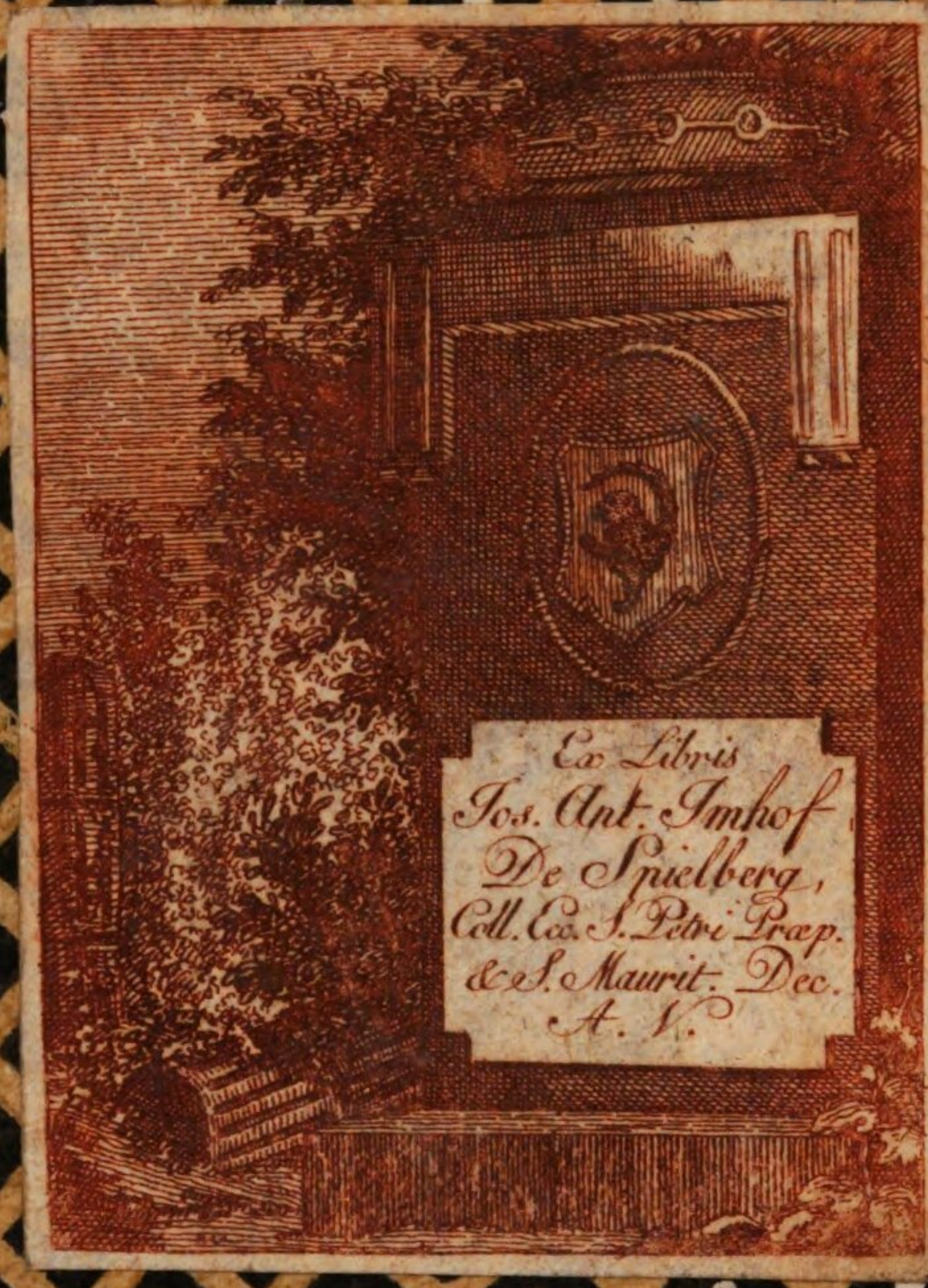

Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

LD 5886

80

SAMMLUNG

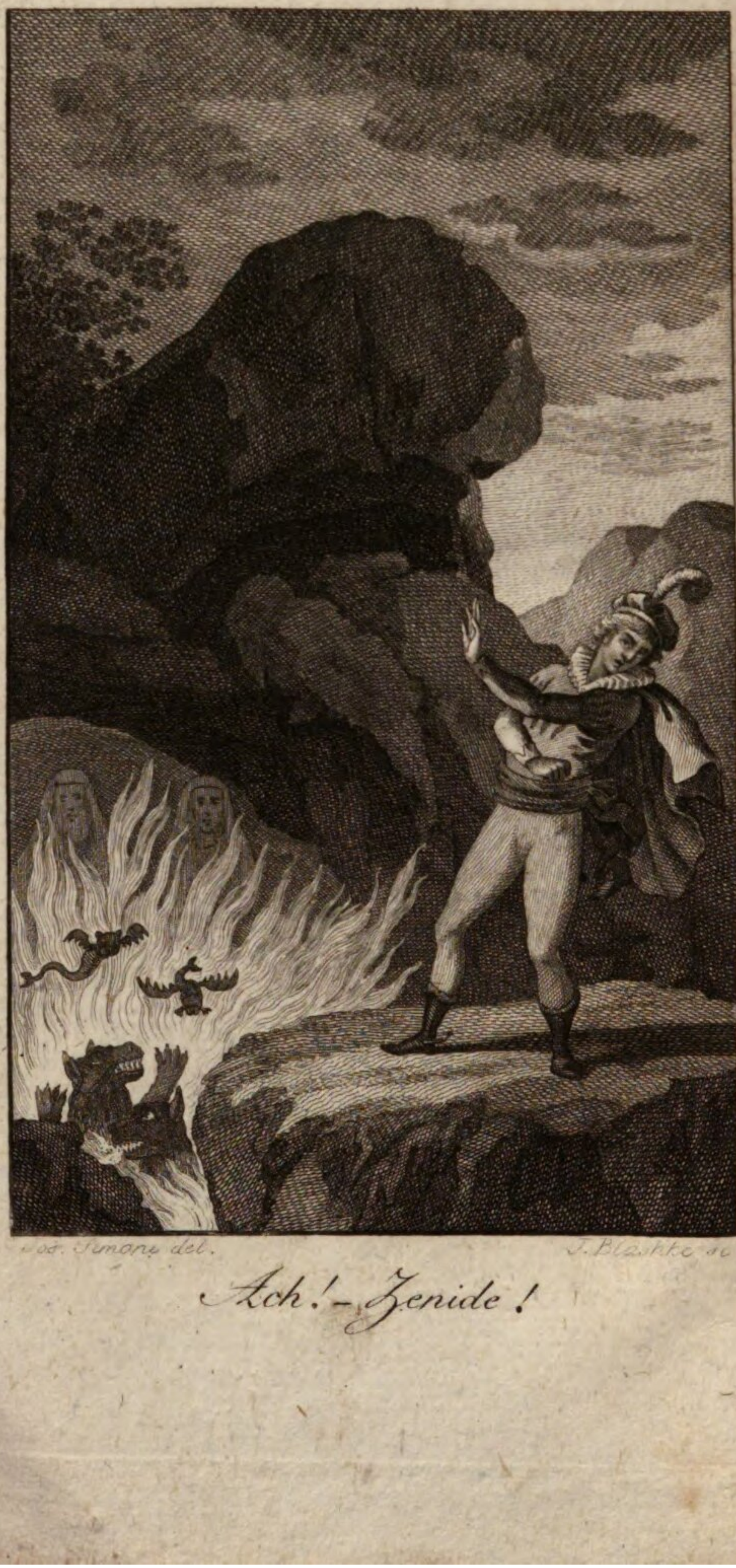
DER

VORZÜGLICHSTEN WERKE

DEUTSCHER

DICHTER UND PROSAISTEN.

LXXX. BAND.



Wm. Hamond del. J. Blackbeard sc

Ach! - Zenide!

J. Gareis. sc.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XXXIII. BAND.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY F. A. SCHRÄMBL.

1801.

SÄMMTLICHE WERKE

C. M. WIELAND.

WIEN.

IDRIS

UND

ZENIDE.

EIN

ROMANTISCHES GEDICHT.

FÜNF GESÄNGE. 1767.

IV. UND V. GESANG.

VIERTER GESANG.

1.

Den Schlummer kann gar leicht, wer ein geliebtes Weib
Zur Seite liegen hat, an ihrem Busen finden.
Ein andres ist's wenn ihr, für eure Sünden,
Bey einer Juno liegt; das ist kein Zeitvertreib!
Das bannt den Schlaf, erhitzt die Galle, schwächt den Leib,
Und machte selbst den feisten Komus schwinden.
Indefs fand Vater Zevs, den dieses Unglück traf,
Bey guten Nymfen oft ein Mittel für den Schlaf.

2.

Allein, wer liebt, und sieht durch Al-
pen und durch Meere
Von seiner Dame sich getrennt,
Laut mit ihr spricht als ob er bey ihr wäre,
Und erst, nachdem er lang' manch Ach!
und O! verschwend't,
Gewahr wird dafs sie ihn nicht höre:
Kurz, wer die Liebe nur aus ihren Qua-
len kennt,
Den wiegt kein Saitenspiel, kein Wein,
Kein Opiat, kein Feenmährchen ein.

3.

Der gute Paladin, den wir ganz abge-
mattet
Auf seinen Polstern sehn, macht den Be-
weis hiervon.
Indefs Zerbin, so süfs wie ein Endy-
mion,
Bey seiner Lila schläft, von Hymen über-
schattet,
Wird jenem von Cytherens Sohn
Kein Stündchen Schlaf, kein Morgentraum
gestattet:
Unruhig wälzt er sich in einem finstern Meer

Sich selbst bekämpfender Gedanken hin
und her.

4.

Er ändert oft den Platz, wirft bald auf
diese Seite
Auf jene bald sich hin, der Breite,
Der Länge nach, drückt fest die Augen zu,
Und hofft, sie komme nun, die lang' ent-
behrte Ruh;
Umsonst! die fänd' er eh' im Bauch der
glüh'nden Kuh
Als wo die Seele glüht; eh' im erbosten
Streite
Der Winde mit der Flut, zu oberst auf
den Mast,
Als bey empörtem Blut auf Küssen von
Damast.

5.

Verdrossen, ohne Schlaf sein Lager zu
zerwühlen,
Rafft er sich auf, läfst ein zefyrisches Ge-
wand,
Das er auf einem Sofa fand,
Um seine weifsen Schultern spielen,

8

Und schleicht dem Garten zu, um seinen
innern Brand
In frischer Morgenluft zu kühlen.
Kaum athmet er der Blumen süfsen Geist,
So fühlt er, dafs sein Blut in sanftern
Wellen fleufst.

6.

Aurora sieht ihn durch die Lauben
In deren Duft er irrt; sie seufzt, und fin-
det ihn
(Wenn wir der losen Muse glauben)
So werth als Cefaln einst, ihn heim-
lich wegzurauben.
Man sah sie wenigstens in ihrem Lauf ver-
ziehn,
Mit Rosen ihn bestreun die im Olympus
blühn,
Und sich herab von ihrem Wagen bü-
cken,
Ihm, im Entfernen noch, die Augen nach-
zuschicken.

7.

Wenn sie's, die seinigen auf sich zu
ziehn, gethan,

So war's umsonst: er ging ganz ruhig seine
Bahn;
Was im Olymp geschah liefs ihn in stol-
zem Frieden.
In süfser Träumerey beschäftigt mit Ze-
niden,
Dem Gegenstand, der ohne zu ermüden
Ihn Tag und Nacht erfüllt, langt er am
Ufer an,
Und fühlt sich, wie sein Blick auf den
gekräusten Wogen
Dahin schwimmt, wundersam gerührt und
angezogen.

8.

Im fernen Horizont, wo die azurne Luft
Die See zu küssen scheint, glaubt er im
Morgenduft
Ein leicht getuschtes Land zu sehen;
Bald macht darin die mächtigste der Feen,
Die Fantasie, ein schimmernd Schlofs
entstehen;
Zuletzt däucht ihn sogar, es ruft
Ihm jemand zu, es lispeln ihm die
Winde
Dafs seine Göttin sich in diesem Schlosse
finde.

9.

Ihm ist's unmöglich, diesem Wahn
Und den Begierden die ihn pressen
Zu widerstehn; er denkt nicht mehr daran
Warum er schon so manches Land durchmessen;
Orakel, Statue, und alles ist vergessen:
Er will Zeniden sehn! „O, fänd ich einen Kahn!
Um einen Augenblick Zeniden anzuschauen,
Würd' ich dem Ocean in einem Korbe trauen!"

10.

Kaum hat er diesen Wunsch andächtig angestimmt,
So sieht er einen goldnen Nachen,
Der, einer Muschel gleich, ihm sanft entgegen schwimmt:
Ein Liebesgott, bereit den Steuermann zu machen,
Winkt ihm hinein und scheint ihn anzulachen.
Der unverzagte Ritter nimmt

Das Omen freudig an, steigt ein und
überläfst
In voller Zuversicht sich Amorn und dem
West.

11.

Beglückte Fahrt, Herr Ritter! — Unter-
dessen
Dafs ihr die See durchstreicht, vergönnt
Nach einem Freunde, den ihr leicht erra-
then könnt,
Uns umzusehn. Seit wir mit ihm zu Nacht
gegessen
Und ziemlich hastig uns von ihm getrennt,
Hatt' Itifall nicht lange still gesessen.
Er lief wie ein Achill, und sah sich,
kurz vorm Schlufs
Des fünften Tags, an einem breiten Flufs.

12.

Der Strom war schnell und tief, und
hatte keine Brücke,
Auch zeigte sich kein Kahn. Nun höret
was geschah!
Er wünscht es nicht so bald, so steht,
aus Einem Stücke

Von adrigem Porfyr, die schönste Brücke
da.
Braucht' er ein stärkres Pfand von seinem
nahen Glücke?
Er hielt Zeniden schon in seinen Ar-
men, sah
Sich schon gekrönt, und unumschränkten
Meister
Der ganzen Welt der Elementengeister.

13.

Er läfst den Flufs zurück, und tritt in
einen Hain,
Den ich, weil Lessing mich beym Ohr
zupft, nicht beschreibe;
Genug er schien zum Zeitvertreibe
Der Götterchen von Gnid mit Fleifs ge-
macht zu seyn.
Die Sonne schliefbereits; allein, ihr Wie-
derschein,
Mit voller spiegelheller Scheibe
Von Lunen aufgefafst, gofs einen mil-
dern Tag
Auf die Natur herab, die eingeschlummert
lag.

14.

Durch schlangengleich gewundne Pfade
Ging Itifall, bis er an einen Garten
stiefs,
Der schöner war, als der am Kolchischen
Gestade,
Wo Jason einst des goldnen Widders
Vliefs
Dem Drachen stahl. Rings um diefs Pa-
radies
Herrscht eine goldne Balüstrade.
Worauf in Urnen von Rubin
Die seltensten Gewächs' und schönsten
Blumen blühn.

15.

Herr Itifall, von Freuden ganz be-
rauschet,
Verschlingt bereits sein eingebild'tes Glück;
Sein schwellend Herz wird noch einmahl
so dick;
Er hätte was er hofft in diesem Augen-
blick
Um sechs Bengalen nicht vertauschet.
Indem er nun so steht, und um sich schaut
und lauschet,

Schlägt ein vermischt Getön, wie wenn
ein ganzes Kor
Von Fröschen fernher quakt, an sein be-
troffnes Ohr.

16.

So tönt's wenn eine Schaar Gevatterin-
nen, Basen,
Und Ahnfrau'n sich um einen Säugling
drängt,
Ihn schön find't, allerliebst, und zwanzig
solcher Frasen,
(Indefs den Zappelnden die Amm' in Win-
deln zwängt)
Sein Horoskop ihm stellt, und an der
klugen Nasen
Ihm ansieht, dafs er einst den Doktor-
hut empfängt;
Zu schweigen wäre hier Verbrechen,
Und keine wird gehört, weil alle sprechen.

17.

Der Abenteurer horcht, und steht ein
wenig an,
Was diese Nachtmusik von Elstern und
von Krähen

(Wie ihn von ferne däucht) hier wohl bedeuten kann?
Sie schwatzen was, nur kann er nichts verstehen.
Das Beste, dessen sich der weise Mann besann,
War also näher hinzugehen.
Er schleicht hinzu, und steht euch wie bethört
Und nebeltrunken da, so bald er deutlich hört.

18.

Du seufzest, Göttliche? ruft jemand ihm entgegen:
O! — Venus seufzte selbst nicht um Adon so schön!
Sieh: wie die Sfären all' in tiefer Stille stehn,
Und Götter weinend sich zu deinen Füfsen legen!
Hier war's! hier sah ich sie in Balsamwolken gehn,
Hier seufzte sie, und — ach! — nicht meinetwegen!
Wer war, o sprich, dafs ich ihm fluchen mag,

Der Glückliche, der jüngst an deinem Busen lag?

19.

Auf Rosen scherzten wir, (so singen zwey zusammen)
Als aus dem schönsten Traum dein Affe mich geweckt.
Der Eifersüchtige! er hatte sich versteckt,
Und schielt' uns neidisch an als wir im Bade schwammen.
Hier Semele — hier bin ich, Zevs in Flammen!
Wozu die seidne Luft die deinen Busen deckt?
Wir sehen doch auf ihm die Liebesgötter gaukeln
Und mit den Grazien sich auf und nieder schaukeln.

20.

Die Sonn' ist ausgebrannt! (rief eine andre Stimme)
Und ach! der arme Mond! was half's ihm dafs er rang?

Seht ihr, wie ihn der Drach' in seinem
Grimme
Gleich einem Frosch hinunter schlang?
Welch' allgemeine Nacht! Kein Sternchen
das noch glimme!
Ihr auf der Welt da unten, ist euch bang?
Ihr Thoren, höret auf zu weinen!
Bald wird ein neuer Tag aus ihren Augen
scheinen.

21.

Wie? (schrie es anderswo) bey mir vor-
über gehn
Und thun als ob du mich nicht kenntest?
O du Spröde!
Mich, den der Götter Schaar bey dir im
Netz gesehn,
In deinen Arm verstrickt! Nennst du den
Undank schön?
Du kennst mich nicht? Warst du nicht
meine Lede,
Und ich dein Schwan? Besorge dafs ich
rede! —
Doch komm nur diese Nacht und sey noch
einmahl mein,
So schwör' ich dir beym Styx, ich will's
verzeihn!

22.

Bestürzt horcht Itifall mit allen sei-
Ohren.
Wo bin ich? ruft er endlich aus:
Hat sich das grofse Narrenhaus,
Die Welt, vom Ausbund ihrer Thoren
Hierher entladen? wie? was wird zuletzt
hieraus?
Ist alles hier verliebt und hat den Witz
verloren?
Wo sind die Sprecher denn? Unsicht-
bar? — Götter! wie?
Jetzt lache, Itifall, jetzt, oder künftig
nie?

23.

Er lachte wirklich so, dafs er den Bauch
zu halten
Genöthigt war — Warum denn? fragt ihr
mich:
Was sah er denn? was war so lächerlich?
Wir legen schon den Mund in Fal-
ten —
Ihr Herrn, der Spafs verliert durch die
Beschreibung sich,
Der Ort, woher die Stimmen schallten,

War ein ovaler Platz, mit Bäumen rings
umsetzt,
An denen Blüth' und Frucht zwey Sinne
stets ergetzt.

24.

An jedem Baume hängt ein grofser Vo-
gelbauer
Von goldnem Draht, und jeder ist das
Nest
Von einem Königssohn, der, zarter oder
rauher,
Nachdem die Liebesnoth ihm Brust und
Gurgel preſst,
Bey Tag und Nacht sich rastlos hören
läſst.
Den kühnen Itifall befiel ein kleiner
Schauer,
Indem er die Entdeckung machte,
Und an den Abschiedsgruſs des schönen
Idris dachte.

25.

Er sann der Sache nach; doch, Itifalle
sind
Zu lebhaft sich mit Denken zu ermüden.

Er merket was; allein er fasset sich geschwind.

„Gesetzt, es fehlt mir bey Zeniden,
So ist die Strafe doch gelind.
Wohlan! sein Schicksal hat noch keiner je vermieden!
Ich wag's! mir wird nicht gleich vorm Auge grün und blau;
Ein feiges Herz freyt keine schöne Frau!

26.

„Ein Cäsar, oder nichts! Ist's nicht mit einer Krone
Und in Zenidens Schoofs, was frag' ich wo ich wohne?
So ist ein Käficht mir so gut als ein Palast.
Und nach dem schwärmerischen Tone
Von diesen Vögeln hier zu schlifsen, wünscht' ich fast
Was sie zu seyn. — Verrückt, ist glücklich! Bald ein Gast
Bey Jupitern, bald in Dionens Bette,
Geniefst er beides nicht als ob er's wirklich hätte?

„Ixion, sagt man, küſst' an Dame
Junons Statt
Ihr Kammermädchen einst — und war er
zu beklagen?
Gab ihm sein Irrthum nicht das nehmliche
Behagen?
War ihre Wange minder glatt,
Ihr Busen minder voll? Es ist vielleicht
zu fragen,
Ob er beym Tausche nicht noch gar ge-
wonnen hat?
Ich wollte wenigstens für diese Narren
schwören,
Daſs sie durch Niesewurz ihr bestes Glück
verlören.

„Doch, was besorg' ich hier? als kennt'
ich nicht den Schluſs
Der Sterne die zu meiner Zeugung schienen,
Und daſs mir jede weichen muſs
Die Blut in Adern hat. Ist dieser Göttin
Kuſs
Ein Abenteu'r, so wird, uns dessen zu er-
kühnen,

Uns nur zu gröfserm Ruhme dienen. —
Ihr Königssöhnchen, gute Nacht!
Vielleicht, dafs eurer Noth mein Glück
ein Ende macht!"

29.

So wohl gefafst geht unser Held
Mit muntern Schritten immer weiter.
Der Vollmond macht nunmehr die ganze
Gegend heiter,
Es schwimmen Bäume, Laub und Kräuter
In ungewissem Glanz, halb schattig, halb
erhellt;
Das Auge glaubet sich in einer andern
Welt;
Ein zärtlich Herz pocht hier mit sanftern
Schlägen,
Ein Faun fühlt doppelt sich verwegen.

30.

So fühlt sich Itifall, als ihn
Ein klatschendes Geräusch zu einem Brunnen führet,
Um den im weiten Kreis sich Hecken von
Schasmin,
Akazien und Amaranthen ziehn.

Ein grofser Liebesgott von weifsem Mar-
mor zieret
Den Mittelpunkt, und zeigt der Welt
wer sie regieret;
Er steht, und schwingt zum allgemeinen
Brand
Die Fackel lächelnd stolz in seiner rechten
Hand.

31.

Rings um den Brunnen sieht man in den
Hecken
Zwölf Nischen angebracht; zwölf Nymfen
liegen drin,
Mit Urnen unterm Arm, und jede Schwim-
merin
Spritzt einen Wasserstrahl auf Amors
Fackel hin,
Die Flamme, die sie scheut und liebt, zu
überdecken;
Das Wasser klatscht herab, von einem
grofsen Becken
Aus Jaspis aufgefafst: doch Amor, lä-
chelnd, sieht
Der eiteln Arbeit zu, und seine Fackel
glüht.

32.

Diefs mochte, denkt ihr, schön zu se-
hen
Gewesen seyn: doch wisset, unser Mann
Sah nichts davon, ihn zog ein andres
Schauspiel an:
Auch werdet ihr mir gern gestehen
Es sey nicht leicht die Augen wegzudre-
hen,
Wenn, mit gewebter Luft leicht flatternd
angethan,
Ein schönes Mädchen euch erscheinet,
Das baden will und unbelauscht sich mei-
net.

33.

Sie hatte, wie es scheint, in einem
Kahn mit Fahren
In diesem kleinen See sich eine Lust ge-
macht,
Als ihr die Wärm' und Lieblichkeit der
Nacht,
Da Zeit und Ort der Kurzweil günstig
waren,
Den Einfall, sich zu waschen beyge-
bracht.

Schon stand sie, nur von ihren langen
Haaren
Umschattet, da, bey deren Schwärze sich
Die Weiſse ihrer Haut dem frischen Schnee
verglich.

34.

Sie steht mit halbem Leib um Amors
Arm gekrümmt,
Und läſst die klatschenden Krystallen
Um Arm und Brust und einen Rücken
wallen,
Der liliengleich im weiſsen Mondschein
schwimmt.
So wie sie stand, war Itifallen
Zwar ihr Gesicht geraubt; doch, was er
sieht, benimmt
Die Hoffnung und den Wunsch, was schö-
ners zu erblicken,
Und hemmt dem Lüsternen den Athem
vor Entzücken.

35.

Hier leih, o Tizian, den Zauberpin-
sel mir,

Damit, was unsern Mann so mächtiglich gerühret,
Nichts in der Schilderey von seinem Reiz verlieret:
Der Sprache Macht ermattet hier;
Dem Pinsel nur der Grazien gebühret
Das, was dem offnen Blick der flammenden Begier
Im höchsten Grad der idealen Vollkommenheit sich darbot, abzumahlen.

36.

Er sah — was lässig — sträubend nur
Die überwundne Scham dem Blick der Liebe wehret,
Was, unverhofft erblickt, die Weisesten bethöret,
Das Meisterstück der scherzenden Natur,
Wovon uns Lucian den lächelnden Kontur
An jener Venus preis't, die man zu Gnid verehret;
Kurz, was in aller Welt Liebhaber immer fand,
Doch einen Tempel nur im alten Griechenland.

37.

Bey Itifall In war Sehn, Entbrennen,
Unternehmen
Und Siegen immer einerley.
Sein Grundsatz war, (und er befand sich
wohl dabey)
Der Nymfen Blödigkeit durch Bitten zu
beschämen
Sey weder klug noch schön. Er raubte
sonder Scheu,
Und wufst' am Ende stets den Frevel zu
verbrämen:
Er schob die That auf Amors Ungeduld,
Und Rousseau, wie ihr wifst, vermin-
dert seine Schuld.

38.

Wie wenig fällt in diesem Augenblicke
Der Nymf' ein Argwohn ein, dafs sie ver-
rathen ist,
Und dafs, durch Amors Hinterlist,
Was Zefyr nur bisher gesehen und geküfst,
Das unbescheidne Aug' von einem Mann
entzücke!
Hier, lieben Leute, zeigt sich eine kleine
Lücke

Im Manuskript. — „Warum denn eben hier"? —
Das weifs ich nicht, allein wer kann dafür?

39.

Doch was begegnet sey läfst leichtlich sich ermessen,
Und, nach Schach Bahams Sinn, was rührendes vielleicht.
Ob es die Ratten aufgegessen,
Ob der Kopist gefehlt, ist, wie dem Dichter däucht,
So ein Problem — das manchen andern gleicht,
Bey denen Nächte durch die Burmann aufgesessen;
Genug, dafs Ihr das mangelnde Fragment
Nach eigner Fantasie nunmehr ersetzen könnt.

40.

Sie schrie, und fiel (so fährt die Handschrift fort) vor Schrecken
In Ohnmacht rücklings ans Gestad.

Was Angola in gleichem Falle that,
Ist euch bekannt. — Die Schöne zu erwecken,
Wufst' euch der Knabe keinen Rath,
Als dafs er in der Angst ein ganzes Wasserbecken
Ihr übern Busen gofs. — Es war sein erstes Mahl;
Doch weifs man wie es ihn der schönen Welt empfahl.

41.

Für Itifalln sey niemand bange!
Der wufste, was die gute Lebensart
In jedem Fall erheischt. Er säumte sich nicht lange:
In solchen Dingen war sein Sinn unendlich zart.
Wie viele Zeit, wie viel Ovid'sche Kunst erspart'
Ihm diese Ohnmacht nicht! Von wie viel Prunk und Zwange
Sah er durch diese Ziererey
Der schönen Dame sich mit Einem Mahle frey!

42.

Die Ohnmacht, die er zu besiegen
Für leichter hielt, war ungewöhnlich tief,
Zwar ihrer Röthe nach, und nach den Wellenzügen
Der vollen Muskeln schien's, sie schlief;
Doch, unbeweglicher kann keine Säule liegen.
Sie lag nicht anders da, als lief'
Ihr Schatten schon am Stygischen Gestade:
Doch endlich seufzte sie, sah auf, und bat um Gnade.

43.

Zum Zürnen liefs der Held ihr keine Zeit:
Zürnt, wenn man euch den Mund mit Küssen schliefset!
So sehr euch die Vermessenheit
Die keine Ohren hat verdriefset,
Wie schwer borgt euer Mund den Ton der Bitterkeit,
Wenn ihr gern oder nicht, zum Schmählen lächeln müsset!
Sie hielt demnach mit ihrem Zorn zurück:

Doch endlich kam ein günst'ger Augenblick.

44.

Es folgten nun zu beiden Seiten,
Was stets in solchem Fall bey wohl gezognen Leuten
Der Wohlstand mit sich bringt. Man rifs sich von ihm los;
Man ras'te, dräute, rieb die Augen, und zërflofs
In Thränen, schwor der Frevel sey zu grofs.
So was verzeih' sich nicht, und läg' er Ewigkeiten
Zu ihren Füfsen! kurz, man spielte Schmerz und Wuth
Und Unversöhnlichkeit, und — spielte gut.

45.

Doch, da nichts heftig's dau'rt, so war es der Natur
Gemäfs, dafs endlich sich der Zorn der Schönen kühlte;
Zumahl, da Itifall, ein Meister in der Kur

Verletzter Sprödigkeit, so schlau mit ihr
verfuhr,
So gut den Reuigen und den Entzückten
spielte,
Dafs sie sich unvermerkt von ihm besänf-
tigt fühlte.
Es wurzeln Hafs und Groll in schönen
Seelen nicht;
Zudem entstellt der Zorn ein reizendes
Gesicht.

46.

Der Ausgang war, dafs sie, von seinen
Schmeicheleyen
Und bitten überwunden, sich
Grofsmüthiglich entschlofs, ihm endlich
zu verzeihen:
Ein Kufs versiegelte den gütlichen Ver-
gleich.
Und nun befliſs er sich die Zweifel zu zer-
streuen,
Er liebe sie nicht mehr, womit gemei-
niglich,
So bald bey uns der Puls gelafsner schlägt,
Der Damen zärtlich Herz sich selbst zu
quälen pflegt.

47.

Du zweifelst noch, mein angenehmstes
Leben?
Sprach lächelnd Itifall; das nenn' ich
Eigensinn!
Ein andrer würde dir das nicht so leicht
vergeben;
Doch, stolz, wie ich auf deinen Beyfall
bin,
Find' ich mehr Schmeichelndes als Müh-
sames darin
Bedenken dieser Art zu heben.
Er überzeugte sie mit einem solchen Grad
Von Nachdruck, dafs sie ihn bald um Ver-
zeihung bat.

48.

Nur eins gestehe mir, sprach sie, doch
unverhohlen
Und ohne Schmeicheley — was war es,
Freund, das dir
Beym ersten Anblick mich empfohlen?
Gesteh' es sonder Scheu. — Die Frag', er-
wiedert ihr
Der Held, ift kitzlich; doch, es hört uns
niemand hier:

Du bist zwar schön vom Haupt bis zu den
Sohlen,
Doch ich gesteh', was mich an dir entzückt
Wird nur von Glücklichen erblickt.

49.

Wie, rief sie aus, und warf mit Inbrunst
beide
Schneeweiſse Arm' um ihn — ist's möglich?
Welche Freude!
Doch, hoff' ich recht? Bin ich zu schnell
vielleicht? —
Erkläre dich. — Madam, mit etwas Kreide,
Und, weil mir diese fehlt, mit einem Kuſs
ist's leicht. —
Ist jemand, rief sie aus, der mir an Wonne gleicht?
O schwöre mir es sey, und nimmt dafür
die Krone
Des Geisterreichs und meine Hand zum
Lohne!

50.

Herr Itifall, der sich zuvor kaum halten kann
Ihr berstend ins Gesicht zu lachen,

Fängt an beym letzren Wort ein langes
Kinn zu machen,
Und starret sie aus grofsen Augen an:
So sieht euch einer aus, der eben itzt be-
gann
Aus einem Traum noch zweifelnd aufzu-
wachen,
Wie? denkt er, ist sie's selbst? Zeni-
de? — Welch ein Glück!
Das nenn' ich, wenn es ist, des Zufalls
Meisterstück!

51.

Du zauderst, (fuhr sie fort) du schweigst,
du bist betroffen?
Hat falsche Hoffnung mich gewiegt?
Sag' noch einmahl es sey, und sagst du
wahr, so liegt
Die Welt zu deinen Fufs. — Und ich, wo-
fern mein Hoffen
(Ruft Itifall) mich diefsmahl nicht betrügt,
Ich sehe gar den Sitz der Götter offen! —
„So rede den"! — Madam, es ist wie ich
gesagt.
Doch, was bedeutet denn, dafs ihr so
ernstlich fragt?

52.

Für dich, (erwiedert sie) den, wie ich
seh', die Schlüsse
Des Götterraths mir zum Gemahl erkiest,
Darf kein Geheimnifs seyn, was in die
Finsternisse
Der Zukunft jedem Aug' sonst eingewi-
ckelt ist.
Du wunderst dich, du staunst?—So wisse,
Dafs auf des Atlas Stirn ein alter Kab-
balist,
Des Himmels Nachbar, wohnt, der alles
weifs und siehet
Was je geschehen ist und künftig noch ge-
schiehet.

53.

Er sagt den Sterblichen vorher
Was ihnen wiederfährt; ob euch die Ster-
ne hassen,
Ob sie euch günstig sind. Er braucht da-
zu nicht mehr,
Als euch dem Umrifs nach ins Auge scharf
zu fassen;
Nur mufs man ihm ein wenig Freyheit
lassen:

Denn, seiner Meinung nach, ist's nicht von
ungefähr
Dafs sich zwey Nasen nie in allen Stücken
gleichen;
Kurz, jede Muskel hat für ihn geheime
Zeichen.

54.

Er sah mich wie ihr mich gesehen,
Und fand ich weifs nicht was so wunder-
voll und schön,
Dafs nur ein Thron damit erfüllt zu seyn
verdiene;
Kurz, so viel Majestät in seiner ganzen
Miene,
Dafs selbst die ernste Musseline
Von Astrakan, dem Drachen zu ent-
gehn
Der unverhoft im Baden sie gestöret,
Nichts prächtigers dem Ufer zugekehret.

55.

Ihr haltet mich vieleicht für eitler als
ich bin:
Doch, was ich sage kommt aus seinem eig-
nen Munde;

Und alle Welt gesteht, dafs in der Sternenkunde
Ihm keiner gleicht. Genug, er sah darin
Den Anfang nnd das Glück von nnserm Liebesbunde.
Ich bin bestimmt der Feen Königin
Zu seyn, so bald durch das, was euch gerühret,
Der Prinz von Trebisond sein tapferes Herz verlieret.

56.

Wie? ruft der schlaue Gast; der Prinz von Trebisond?
Der bin ich selbst. — Ich bin es überzeuget,
Versetzt die Nympf; es lebet unterm Mond
Kein Sterblicher, zu dem, so bald er sich gezeiget,
Ein inn'rer Zug mein Herz, als wie zu euch geneiget.
Ja, Prinz, ihr seyd's, den mir der alte Astramond
Verhiefs. Doch, fühlt ihr auch, erlaubet mir zu fragen,
Den Muth in euch, um Alles was zu wagen?

57.

Madam, spricht Itifall, (den noch
der Wahn bethört
Dafs sie Zenide sey) wem könnt' an
Muth es fehlen,
Den euer Mund so göttlich hoffen lehrt?
Gebietet mir, den Blitz des Donnerers zu
stehlen;
Wenn eure Augen mich beseelen,
So wag' ich's. — Gut, mein Prinz, so seyd
ihr meiner wehrth!
(Erwiedert sie) ich liebe dieses Feuer:
Doch, ich bestimm' euch weit ein schönres
Abenteuer.

58.

Liebt ihr mich, Prinz? Davon hängt al-
les ab! —
Wie? ruft er, läfst zu einer solchen Frage
Die Königin der Reitze sich herab?
Verdient ich sie? — Hiermit setzt er sich
in die Lage,
Ihr auf die Art, die ihm die mindste Mühe
gab,
Zu zeigen, dafs si sich mit eiteln Zweifeln
plage. —

40

Glaubt ihr, erwiedert sie, indem sie sich
entreifst,
Dafs dieser Ungestüm viel Zärtlichkeit
beweist?

59.

Nein, Prinz, ich schliefse nicht, wie
manche Spröden schliefsen,
Die, eurer Trunkenheit noch länger zu ge-
niefsen,
Sich stellen, ob sie sich dadurch betrügen
liefsen,
Und, Kindern ähnlich, schreyn, dafs ihr
sie wiegen sollt.
Die Art wie ihr beweist, ist höchstens,
wenn ihr wollt,
Gut für den Augenblick; sie zollt
Der Eitelkeit. Ihr sucht in solchen Pro-
ben Ehre;
Wir denken: wäre das, wenn ich nicht
reizend wäre?

60.

Allein, so denk ich nicht, mein Prinz!
ich fordre mehr.

Man kennt euch andre schon: es fällt euch
gar nicht schwer,
Für jede, die euch ungefähr
In Gährung setzt, (und so viel zu gewin-
nen
Braucht's eben keine Huldgöttinnen)
Ganz in Entzückungen und Flammen zu
zerrinnen;
Ihr glaubt wohl selbst ihr liebt, so lang'
das Fieber schäumt;
Den andern Tag ist's euch ihr habt ge-
teäumt.

61.

Mich aller Sorgen zu entheben,
Dafs ihr so flatterhaft wie andre Männer
seyd,
Müfst ihr von eurer Zärtlichkeit
Mir unzweydeutige und neue Proben ge-
ben.
Fürs erste, Prinz, soll euer Leben
In meiner Macht, und meine Sicherheit
Für eure Treue seyn. Entflieht ihr mei-
nen Ketten,
So kann euch nichts von meiner Rache
retten!

62.

„Ich schwöre, Königin" — Ihr schwört?
Nein schwöret nicht:
Fragt euer Herz, versprecht so viel es euch verspricht,
Nicht eine Sylbe mehr: hier gilt kein Übereilen!
Denn, bey Dianens keuschem Licht!
Ich will dein Herz mit keiner andern theilen.
Du spieltest sicherer mit Jovis Donnerkeilen,
Als mit dem Wort das du mir giebst;
Du stirbst, so bald du mich nicht über Alles liebst.

63.

Wofern, spricht Itifall, hieran von meinem Glücke
Die Dauer hängt, so borget nur für mich
So bald ihr wollt des alten Thithons Krücke,
So sterb' ich nie! — Doch sagt, wie nennt die Probe sich,
Die ich bestehen soll? Sie sey so fürchterlich

Sie will, was wagt' ich nicht um Einen
eurer Blicke?
Prinz, spricht sie, lernt mein Herz erst
kennen, den vielleicht
Kein andres in der Wellt an hohem Stol-
ze gleicht.

64.

Die Damen fordern sonst, es soll, wer
sie verehret,
Für alle andern stumpf und onhe Nerven
seyn.
Für mich ist diese Art von Eitelkeit zu klein:
Der Schönen Gunst wird euch von mir
gewähret.
Genieſst sie alle, Prinz, nehmt alle stür-
mend ein;
Doch, wenn ihr im Triumpf aus ihren
Armen kehret,
Bringt euer Herz mir unverletzt zurück,
Und fiudet gröſsre Lust an meinem blo-
ſsen Blick.

65.

Besiegt Göttinnen selbst! Mir wird's
zum Ruhm gereichen,

Wenn jede dem, der mich bezwungen,
weichen muſs.
Allein, der reizendste Genuſs
Soll eure Sinne nur, nie euer Herz, erweichen;
Er schwäche nie den Reitz von meinem Kuſs,
Und diene mir zuletzt zum Siegeszeichen.
Kurz, treibet wenn ihr wollt mit allen euern Scherz;
Nur ich allein herrsch' über euer Herz!

66.

Madam, ihr setzt mich in Erstaunen,
Ihr liebet mich, und fordert — „Ja, mein Freund;
Ich lief're sie euch aus, dir Blonden und die Braunen!
So seltsam diese Probe scheint,
So ist sie, glaubet mir, vernünft'ger als ihr meint:
Sie unterscheidet Amors Launen
Am sichersten von dieser reinen Gluth,
Die meinem Stolz allein Genüge thut.

67.

„Denkt nicht, es sey so leicht was ich
von euch verlange.
Itzt macht mich der Genufs in euern Au-
gen schön;
Doch, Prinz, vieleicht bin ich es nur so
lange,
Als euer Taumel dau'rt. — Ich mufs es euch
gestehn,
Die Probe, die ich euch bereite, macht
mir Bange;
Allein das Schicksal will's: ihr müfst
Zeniden sehn!" —
Nun werden Itifalln die Augen aufgezogen;
Doch läfst er Sie nicht sehn, wie sehr er
sich betrogen)

68.

Zeniden? ruft er aus, von welcher
Fama sagt,
Dafs wer sie sieht sogleich den Witz ver-
lieret?
Ich denke, mancher hat das Abenteu'r ge-
wagt
Der den Verlust nicht sonderlich ge-
spüret.

Was mich bettifft, Madam, ich bin nicht so verzagt.
Die Neugier, ich gesteh's, hat mich hierher geführet;
Allein, was ich bereits gesehn
Macht jeder andern Wunsch auf ewig mir vergehn.

69.

„Ihr seyd ein Schmeichler, Prinz, (versetzt die schöne Dame)
Doch nein! mein Herz verschmäht den niedrigen Verdacht!
Sey dieses Herzens werth, das dir dein edler Nahme,
Das Schicksal und mein Hang auf ewig eigen macht!
O könntest du, nach dem was diese Nacht
Geschah, mich hintergehn, ich stürbe, Prinz, vor Grame." —
Dich hindergehn? Ist's möglich, rnft der Held,
Dafs unser Glück solch eine Furcht vergällt?

70.

Doch, wenn du zweifeln kannst, warum
von mir begehren
Dafs ich Zeniden seh'? — „Ich fordre wohl
noch mehr;
Besiegen sollst du sie! Das Abenteu'r ist
schwer:
Ja, wennnicht deinen Muth ein glücklichs
Ungefähr
Begünstigt, könnt' es leicht die Hoffnung
ganz zerstören,
Die meinen Busen schwellt. — Dir dieses
zu erklären
Verbeut Aurora mir, die schon den Mor-
gen weckt;
Wir sind verloren, Prinz, wenn jemand
uns entdeckt."

71.

Grausame, ruft er aus, es ist noch weit
vom Morgen,
Wie könnt' ich schon — „Still! Nichts von
Zärtlichkeit!
Entweicht in jenen Wald, und haltet euch
verborgen,

Bis uns die Miternacht den Schleier wieder leiht.
Ein Umstand quält mich nur — ich habe nichts bereit
Euch zu erfrischen." —Seyd hierüber ohne Sorgen,
Spricht Itifall; hier ist ein Talismann,
Mit dessen Beystand ich ein wenig zaubern kann.

Den besten Wein, die niedlichsten Gerichte
Setzt er in Wüsten mir, so bald ich winke, vor,
Belustigt mit Musik aus stiller Luft mein Ohr.
Vertreibt die Nacht mit zauberischem Lichte,
Und weiset mich zurecht wenn ich den Weg verlor.
Ihr glaubt vielleicht, ich scherze oder dichte;
Allein er kann noch mehr: diefs Stückchen Feengold
Verwandelt mich in welche Form ihr wollt.

73.

Was sagt ihr, Prinz? ruft Rahimu, vor Freuden
Ganz aufser sich: Ihr könnt durch euern Talismann
Euch, wie ihr wollt, in fremde Formen kleiden?
Nun können wir uns ohne Kummer scheiden
Ich seh', ihr habt den Ring des Königs Kormoran;
Und nun ist nichts; das uns den Sieg entziehen kann!
Umarme mich, mein Prinz! Eh' jene Sterne scheinen,
Soll dieser Liebesgott uns wieder hier vereinen.

74.

Der Prinz von Trebisond, er wolle oder nicht,
Mufs ihren Armen sich entreifsen,
Und, bis in nächster Nacht die späten Sterne gleifsen,
Die Ungeduld der Neugier schweigen heifsen,

Die kaum erwarten kann bis ihm ihr Unterricht
Ein Räthsel löst, das vieles zwar verspricht,
Doch wenig Anschein zeigt. Hier lassen wir ihn gehen,
Um wieder uns nach Idris umzusehen.

FÜNFTER GESANG.

1.

Warum und wie der schöne Paladin,
In einem Überfall von schwärmendem Verlangen,
Um seines Herzens Königin
Zu sehn und ihre Knie fufsfällig zu umfangen,
Uneingedenk des Freunds Zerbin,
Früh, da noch alles schlief, zu Schiff davon gegangen,
Und Amorn sich dabey zum Steuermann erwählt,
Hat euch bereits das vierte Buch erzählt.

2.

Es fährt sich schnell und sanft in einem Zaubernachen:

In zehn Minuten stieg Herr Idris schon
ans Land.
Doch wie erschrak der Mann, da, statt
der schönen Sachen
Die ihn dahin gelockt, er eine Wildnifs
fand!
Ein felsiges Geripp', bewohnbar nur für
Drachen,
Und öde Gegenden, wo nicht ein Bäum-
chen stand!
Er sucht das Feenschlofs, das aus der In-
sel Mitte
Zu steigen schien, und sieht nicht eine
Fischerhütte.

3.

Mit jedem neuen Schritt entdeckt
Sich ihm ein Gegenstand der neue Furcht
erweckt.
Doch, Idris wandelt fort, obgleich die
öde Stille
Ein todtweissagendes Gebrülle
Der Ungeheuer bricht, die diese Wild-
nifs heckt.
Auf einmahl wirft der Sturmwind eine Hülle
Von siebenfacher Nacht um den erstickten
Tag,

So dafs der Ritter kaum sich selbst erkennen mag.

4.

Erwartungsvoll, was alles diefs
Am Ende werden soll, doch ohne sich zu scheuen,
Bleibt Idris stehn, als schnell der Schlund der Finsternifs
Entsetzlich gähnt, um Flamm' auf Flammen auszuspeyen;
Der Donner ras't, ein allgemeiner Rifs
Scheint jeden Augenblick des Himmels Fall zu dräuen,
Die Erde schwankt, ein ungeheurer Spalt
Zerreifst sie, und entdeckt der Schatten Aufenthalt.

5.

Und aus dem Abgrund steigt ein Heer von Amfisbänen
Und Höllenlarven auf, grotesker ekelhaft,
Als durch der Milzsucht Schöpfungskraft
Schlaflose Mütterchen, bethaut vom Zaubersaft
Der Fee Mab,[1]) zu sehen wähnen;

Sie athmen Flammen aus, und grinsen
mit den Zähnen.
Man weifs, Herr Idris hatte Muth;
Doch dieses Mahl gerann sein ritterliches
Blut.

6.

Was soll er thun? — Den diamantnen
Degen,
Der itzt so nöthig war, liefs er im Schlaf-
gemach
Beym Freund Zerbin zurück — und nur mit
O! und Ach!
Läfst ein Gespensterheer sich nicht zu Bo-
den legen.
In dieser Noth war alles viel zu schwach
Was Kräfte der Natur vermögen.
Was thut, wenn alles fehlt, ein ächter
Rittersmann?
Er ruft den Schutz von seiner Göttin an.

7.

Der Ritter rufet kaum Zeniden, so
zerfliefsen
Die Ungeheu'r in Luft, der Donner rollt
nicht mehr,

Es flieht der Stürme wüthend Heer;
Die Wolken hören auf zu gieſsen,
Und plötzlich maht der Sonne Wieder-
kehr
Des schönsten Anblicks ihn genieſsen
Der einem Wanderer sich jemahls darge-
stellt;
Kurz, ihn bedünkt, er sey in einer an-
dern Welt.

8.

Die Luft, die Ÿemens bezaubernde Ge-
filde
Durchwürzt, ist nicht so rein und milde
Und so balsamisch nicht, als die er in sich
zieht;
Der Bäume glänzend Laub, der Schmelz
der Blumen glüht
Als ob die Sonne sich in so viel Spiegeln
bilde.
Er steht entzückt und übersieht
Ein unbegrenztes Feld, das einem Garten
gleichet,
Dem alles, was er noch gesehn, an Schön-
heit weichet.

9.

Gut! — aber doch wird ihm das leichte
Nachtgewand,
Worin er Morgenluft zu schöpfen ausgegangen,
Gebadet wie er sich durch jenen Sturm befand,
Sehr unbequem um seine Schultern hangen. —
Ihr Herrn, erinnert euch, wir sind im
Feenland:
Der Sturm, der ihn so ungeneigt empfangen,
Der Wolkenbruch, das ganze Höllenfest,
War lauter Zauberwerk, das keine Spuren läfst.

10.

Nun fürchtet er nicht mehr dafs ihn sein
Herz betrogen.
Voll süfser Hoffnungen irrt er getrost wohin
Sein Fufs ihn führt, und wird durch tausend grüne Bogen
Und Rosenbüsch' und Lauben von Schas-
min

In einen Labyrinth, der ohne Ausgang
schien,
So unvermerkt hinein gezogen,
Dafs ihm die reizende Gefahr
Nicht sichtbar ward, bis er gefangen war.

11.

Der Ausgang, ja sogar der Wunsch ihn
auszufinden,
Wird immer schwieriger, je mehr er sieht
und hört;
Ein wollustgirrendes Getön von Flöten
stört
Der Sinne Ruh, und schleicht in schlän-
gelnden Gewinden
Ins Herz sich ein; er glaubt sich zärtlich
zu empfinden,
Da doch allein des Blutes Lauf sich mehrt;
Es wird' bey dessen Reitz und wollustrei-
chem Pressen
Auf einen Augenblick Zenide selbs ver-
gessen.

12.

Ihn laden überall gewogne Schatten
ein;

Hier binden Zefyrn ihn mit einer Rosen-
kette,
Dort reicht von einem Blumenbette
Die schönste Nymf' ihm lächelnd Götter-
wein;
Wie winkt sie ihm! Der müfste Marmor
seyn,
Der ihr zu nahn sich nicht versucht gefüh-
let hätte.
Der Ritter fühlt's, hebt mit verstohlnem
Blick
Den Fufs, hält plötzlich ein, und zieht
ihn scheu zurück.

13.

Er flieht' — die Flucht allein kann uns
vor Amorn schützen —
Als eine schönere, vom kühnsten Faun
gejagt,
Ihm in die Arme läuft. — Hier galt's, sich
zu besitzen!
Die Nymfe weifs vor Angst nicht was sie
thut noch sagt;
Doch Idris, eh' er noch sie anzuschauen
wagt,
Fühlt sie bereits bis in den Finger-
spitzen.

Wie ward ihm erst zu Muth', als ihn sein
Auge lehrte,
Es sey die nehmliche, die ihn im Bade
störte.

14.

Er will sich mit Gewalt aus ihren schwa-
nenweifsen
Ihn fest umschlingenden gedrehten Armen
reifsen:
Sein eigner Arm versagt ihm die Gewalt!
Er schliefst die Augen zu, die reizende
Gestalt
Nicht mehr zu sehn: doch was an seinem
Busen wallt
Und sympathetisch klopft, kann er nicht
ruhen beifsen;
Er will sie sanft zurücke schieben;
Die ungelehr'ge Hand folgt angenehmern
Trieben.

15.

Was ihn aus mancher Noth schon rifs,
Wozu in Fährlichkeit mit Drachen und
mit Damen
Die Galaor und Amadis

60.

Und Don Quischotten stets die fromme Zuflucht nahmen,
Diefs Mittel, oder sonst kein andres, hilft gewifs!
Sein Schutzgeist raunt ihm's zu. Er ruft Zenidens Nahmen,
Und plötzlfch fühlt er Kraft; er reifst sich los und läuft,
Dafs Nymfen, die so fliehn, gewifs kein Faun ergreift.

16.

Der Lohn der Tugend folgt dem edlen Unterfangen.
Er floh aus diesem Zaubergrund
Die Hälfte kaum von sinben Parasangen [2]),
So war er der Gefahr entgangen,
Und sah auf einmahl sich in einem weiten Rund,
In dessen Mitt' ein Dom von edler Bauart stund,
Doch ohne Schmuck, gestützt auf Jaspissäulen,
An deren Einfalt sich die Augen nicht verweilen.

17.

Wie freudig klopft sein Herz, da er das
Ziel erblickt
Das von Zeniden ihn vertrieben!
O Göttin, ruft er aus, (vielleicht zu früh
entzückt)
Ich hoffte nicht umsonst, du wirst, du
wirst mich lieben!
Hier ist der Ort, den mir dein schöner
Mund beschrieben;
Sein Bild ist allzu tief in meine Brust ge-
druckt:
Er ist's, ich kann mich nicht betrügen;
Hier soll der Liebe Macht des Schicksals
Neid besiegen!

18.

Zwar kühn und mehr als kühn, unmög-
lich scheint was ich
Mich unterfing hier zu erstreben.
Ein Bild, das fühllos ist, bele-
ben?
So etwas nur zu dichten, liefse sich
In einem Mährchen kaum vergeben.
Doch was vermag ich nicht durch Amor
und durch dich?

Kann's mehr als eine Gluth so wie die meine brauchen,
Dem Marmor selbst den Geist der Liebe einzuhauchen?

19.

So denkt der Paladin, und naht mit Zuversicht
Dem wundervollen Abenteuer,
Von dem er sich Zenidens Herz verspricht —
Dem Bilde, das, verhüllt in einen seidnen Schleier,
Hier einsam steht. Bald wankt sein Muth, es ficht
Begier und Furcht in ihm; bald wird er wieder freyer,
Er wagt's; doch schaudert ihm, indem er sich erkühnt
Die Seide wegzuziehn, die ihr zum Kleide dient.

20.

O wag' es nicht, wenn du, anstatt es zu beseelen,
Nicht selbst zum Felsen werden willt!

Doch der Verwegne wagt's, enthüllt
Kühn den fatalen Stein, und sieht — O
warum fehlen
Mir Farb' und Pinsel hier, statt frostig zu
erzählen,
Zu mahlen, wie ihm ward, als er Ze-
nidens Bild
Erblickt! — Ihr Bild? O nein, sie selbst!
so warmes Leben
Vermag die Kunst dem Marmor nicht zu
geben!

21.

So, wie die Holde stand, entstieg dem
blauen Meere,
Mit eigner Schönheit nur geschmückt,
Ans Cyprische Gestad die Göttin von Cy-
there,
Und um sie drängte sich der Götter Schaar
entzückt,
Und jeder wünscht, dafs er der erste wäre,
Den dieser Mund, den diese Brust be-
glückt.
Vollkommners hat die Sonne nie bestrah-
let,
Besungen kein Poet, kein Tizian gemahlet.

22.

Doch wäre dieses Bild auch minder
schön gewesen:
In Idris Augen war nichts schöners in
der Welt;
Es war Zenidens Bild — Ist nicht was
uns gefällt
Das liebenswürdigste der Wesen?
Von Amors Zauberlicht erhellt,
Däucht uns an ihm sogar ein Fehler aus-
erlesen.
Er steht entzückt, und glaubt, je mehr er
sieht,
Dafs warmes Blut in diesem Marmor glüht.

23.

Sehr selten oder nie betrügt uns, was
man fühlt;
Der Irrthum liegt allein in übereilten
Schlüssen,
Der Ritter sieht, dafs Geist in diesen Au-
gen spielt,
Fühlt durch ihr Lächeln sich versuchet sie
zu küssen,
Und wufste nicht, (wie konnt' er's wis-
sen?)

Dafs eine Nymf' im Stein unsichtbar
Wache hielt.
So nenn' ich sie, damit der Reim sich fül-
len lasse,
Doch war sie in der That von einer an-
dern Klasse.

24.

Ihr kennt die Geisterart, womit Graf
Gabalis
Den Feuerkreis (wofern ein solcher
wäre)
Bevölkert hat? Sie macht, das ist ge-
wifs,
Der Fantasie des Kabbalisten Ehre.
Nichts schöners, zärtlichers, geistreichers
überdiefs
Als (seinem Urtheil nach) die Damen die-
ser Sfäre.
Ihr Blick ist Sonnenschein, ihr Athem Ro-
senduft,
Ihr ganzes Wesen Licht, und ihr Gewand
von Luft.

25.

Von dieser Gattung war Amöne,

In deren Schutze sich Zenidens Bild befand.
Zum Unglück warf die feuerfarbne Schöne
Die Augen kaum auf unsern Mann, so stand
Durch einen Pfeil von Amors straffer Sehne
Ihr zärtlich Herz bereits in vollem Brand,
So fühlte sie den stärksten Trieb erwachen,
Mit diesem Sterblichen unsterblich sich zu machen.

26.

Zenidens Bild war sehr von jenen unterschieden,
An denen sich die Affen der Natur,
Die Fidias, in hartem Stein ermüden.
Was unser Aug' an jenen täuscht, ist nur
Die äufsre Form, der wallende Kontur;
Das Innre bleibet roh: doch dieses glich Zeniden
Sogar im innern Bau; es hatte Fleisch und Bein,
Die Seele fehlt ihm nur, um ganz sie selbst zu seyn,

27.

Ihr wundert euch wie dieses zugegangen?
Geduld! die Zeit macht alles offenbar.
Genug, dafs dieser Punkt dem zärtlichen
Verlangen
Der Salamandrin günstig war.
Sie macht ihn sich zu Nutz. Schon glühn
die blassen Wangen,
Schon spielt der Liebe Geist im blauen
Augenpaar;
Die neue Seele macht schon jede Nerve
beben,
Und schwellt die schöne Brust mit jugend-
lichem Leben.

28.

Amöne wufste selbst, als sie diefs al-
les that,
Nicht, oder doch nicht deutlich, was sie
wollte;
Sie sah nicht, oder sah zu spät,
Dafs, was in Idris Augen rollte,
An diesem Platze, den sie hier vertrat,
Vermuthlich Folgen haben sollte,
Wie leicht geschieht's, wenn Amor euch
berückt.

Dafs ihr verwickelt seyd eh' ihr das Netz erblickt?

29.

Sie ward es erst gewahr, als Idris hingerissen
Von sympathetischer Gewalt,
Der eingebildeten Zenide sich zu Füfsen
Vergeistert wirft, und unter feur'gen Küssen,
Auf ihre Hand gedrückt, gebrochne Sylben lallt.
Jetzt stutzte sie, erröthete, beschalt
Sich selbst, und übersah mit innerlichem Grauen,
Wie übel sie gethan, zu viel sich zuzutrauen.

30.

Ihr flüstert Amor zu: es wäre Seltsamkeit,
Wenn sie den Vortheil nicht aus seinem Irrthum zöge,
Den Zufall und Gelegenheit
Ihr ungesucht so nahe lege.

Der Anblick seiner Gluth und süfsen Trunkenheit
Benebelt ihr Gesicht, macht ihre Sinne rege.
Sie scheut und wünschet doch die unbekannte Lust,
Und ein verhaltnes Ach! erhebt die Rosenbrust.

31.

Begeistert, aufser sich, verloren in Entzücken,
Vergifst der Paladin der Ehrfurcht strenge Pflicht,
Erkühnt sich schon mit liebetrunknen Blicken
Sein thränendes Gesicht an diese Brust zu drücken,
Der's immer mehr an Kraft zum Wiederstehn gebricht:
Stets lässiger und matter ficht
Die holde Scham mit Amors süfsem Triebe:
Zu gutem Glück erwacht der Stolz der Eigenliebe.

32.

Er, der so oft der Tugend Schutzgeist
ist,
Entreifst sie plötzlich Amors Netzen.
Wie nun? sie sollte nicht sich selber hö-
her schätzen,
Als sich durch schnöde Hinterlist
An einen andern Platz zu setzen?
„Der schöne Ritter glaubt dafs er Zeni-
den küfst,
Und ich — mir graut es nur zu denken —
Ich sollt' an einem mich, der mich nicht
liebt, verschenken?

33.

„Ich sollt' ihm die Gestalt, worin ich
sicher bin
Dafs keine mir den Vorzug raubt, ver-
hehlen,
Und eine Nebenbuhlerin,
Die mir an Reizen weicht, beseelen?
Liebkosungen, die sein getäuschter Sinn
Nicht mir bestimmt, ihm heimlich abzu-
stehlen?
Nein, Amor! was man auch von deiner
Allmacht spricht,

So tief erniedrigst du Amönen ewig
nicht!"

34.

So denkt sie, und indem von Grad zu
Grade freyer
Sein Arm allmählich sich um ihre Hüften
schlingt,
Steht plötzlich um und um der ganze Dom
in Feuer;
Drauf folgt ein Donnerschlag, der Mark
und Bein durchdringt;
In Flammen eingewickelt, springt
Aus deinem Arm, Zenide, dein Ge-
treuer
Bestürzt, doch unversehrt, zurück,
O Wunder! — und verschwind't im glei-
chen Augenblick!

35.

Weg ist er, keine Spur wird mehr von
ihm gesehen!
Denn wer nicht doppelt ist kann nur an
Einem Ort
Auf einmahl seyn. Ihn nahm, die Wahr-
heit zu gestehen,

Die Salamandrin mit sich fort.
Erstaunt, wie ihm dabey geschehen,
Find't Idris sich an einer Quelle Bord,
Die, statt gemeiner Flut, ein trinkbar Gold ergiefset,
Und über Perlen hin durch Rosenbüsche fliefset.

36.

Durch Rosen zwar, doch denen wenig gleich
Die in der Unterwelt an jungen Busen blühen:
Ein einz'ger Rosenstock, wie hier viel hundert glühen,
Ein einz'ger gälte wohl bey euch,
Ihr Leutchen unterm Mond, ein kleines Königreich;
Allein er läfst sich nicht in unsern Grund verziehen.
Hier, wo die reinste Gluth den Stoff veredelt hat,
Blüht duftender Rubin, sprofst Türkis und Granat.

37.

Hier sieht man, was uns Armen kaum
in Träumen
Zu sehen wird, die Edelsteine keimen;
Von Blumen solcher Art vermischt auf
jeder Flur
Den farbenreichen Schmelz die chymische
Natur;
Efsbares Gold reift auf smaragdnen Bäu-
men;
Der Wein ist trinkbar Feu'r, zu dem To-
kayer nur
Wie Wasser sich verhält, worin besorg-
te Schenken
Die scharfe Jugendkraft des Neckarweins
ertränken.

38.

Wie unserm Helden war, vermuthet je-
dermann,
Der sich im Geist an seine Stelle,
In Büsche von Smaragd, an eine frische
Quelle
Von *Aqua d'Oro* setzen kann.
Er starrt erstaunt die neuen Wunder an,
Zählt sich die wunderbarsten Fälle,

Die ihm begegnet, vor, und muſs sich
selbst gestehn,
Er habe nichts unglaublichers gesehn.

39.

Er hätt' auch seinen eignen Sinnen
Für dieses Mahl vermuthlich nicht getraut.
Allein, was er beym ersten Schritte schaut,
Läſst zu Betrachtungen ihn keine Zeit gewinnen.
Denn plötzlich schimmern ihm die Zinnen
Des herrlichsten Palasts, den Geister je erbaut,
In sein geblendet Aug', und aus der Pforte gehen
Drey Fräulein, reizender als Feen.

40.

Es mangelt ihnen nichts um Grazien zu seyn,
Als daſs sie nicht ein wenig nackter waren;
Denn, das Gesicht des Paladins zu sparen,
Umschatteten leicht wallende Simaren[4])
Von himmlischen Azur, durchwebt mit Sonnenschein,

Den schönen Leib; auch hüllt die Stirn
ein Schleier ein,
Der, wenn er fällt, die dikste Mitter-
nacht
Durch ihre Blicke gleich zum hellsten
Mittag macht.

41.

Es wallt ein Meer von lieblichern Ge-
rüchen,
Als die von Ceylons Strand in meilenlan-
gen Strichen
Den Schiffenden der Ost entgegen weht;
Von ihnen her. Mit sanfter Majestät,
Und Reizen, die sich schon ins Herz hin-
ein geschlichen
Eh' sich das Herz besinnt und widersteht,
Gehn sie auf Idris zu, begrüſsen ihren
Gast,
Und führen ihn zum schimmernden Palast.

42.

Erfolgt den unbekannten Dreyen
Mit ritterlicher Höflichkeit.
Beym Eintritt in den Hof erwarten ihn
zwey Reihen

Von Nymfen, alle jung und lauter Lieb-
lichkeit,
Ihm Blumen in den Weg zu streuen
Mit Körbchen theils, theils mit Musik
bereit,
Um in der neuen Welt, in die er einge-
gangen,
Ihn im Triumpfe zu empfangen.

43.

So wird, von allem dem was Aug' und
Ohr ihm rührt
Bezaubert und verwirrt, durch stolze Säu-
lengänge
Und Säle voller Glanz, im festlichen
Gepränge,
Zur Königin die dieses Land regiert
Der schöne Ritter eingeführt.
Auf einmahl schweigen nun die himmli-
schen Gesänge,
Indem der reiche Vorhang steigt
Und dem geblendeten — Amönens Schön-
heit zeigt.

44.

Itzt, edler Paladin, itzt rufe deine Kräfte

Zusammen, itzt beweise deine Treu'!
Du machtest, es ist wahr, dich einmahl
oder zwey
Von den Umhalsungen der Wassernymfe
frey;
Hier findest du ein schwereres Geschäfte!
Behutsam, schöner Ritter! — Hefte,
O hefte nicht so lang' dein kühnes Au-
genpaar
Auf die zu reizende Gefahr!

45.

Gesteh, dafs dir das Land der Feen,
Obgleich dein Vaterland, nichts schöners
je gezeigt!
Gesteh, hätt'st du zuvor Amönens Reiz
gesehen,
Eh' du Zeniden sahst — Doch, nur zu
sehr gestehen
Dein Aug' und selbst dein Herz, das ganz
ins Auge steigt,
Du fühlst zur Untreu' dich zum ersten Mahl
geneigt,
Versucht zum wenigsten; denn auch die
treuste Liebe
Schützt uns nicht allemahl vor einem ra-
schen Triebe,

46.

Was sie gefährlich macht, ist nicht die
Symmetrie
Der himmlischen Gestalt, der Glanz der
schönsten Farben;
Die bloſse Schönheit zeugt Bewundrung,
Liebe nie,
Und läſst, auch wenn sie uns verwundet,
keine Narben:
Der Geist, die Seele war's, die ihr
die Herzen warben,
Die alldurchdringende Magie
Die ein gefühlvoll Herz um sich herum er-
gieſset,
Was ihr nicht nennen könnt und tief em-
pfinden müsset.

47.

Herr Idris fühlt's — Doch, ein Gedan-
ke bloſs
An seine Statue [5]), an die geliebten
Züge,
An diesen Blick von dem sein Herz zer-
floſs,
Macht aus dem magischen unsichtbarn
Netz ihn los,

Worin es schien dafs sich sein Geist ver-
fliege.
Du selbst, A m ö n e, hast voreilig dir zum
Siege
Den Weg gesperrt! Den Reiz, wodurch
er sich
Vor dir beschützt, erhielt Zenidens Bild
durch dich!

48.

Gleich unempfindlich war die göttliche
S y l f i d e
Und ihre Statue. Wie viel verlorne
Müh
Verschwendete der Ritter nicht an sie!
Wie ward er oft der eiteln Atbeit müde!
Nichts, als die Zauberey von einer Sym-
pathie
Die ihm zu mächtig war, erhielt ihn hey
Z e n i d e.
Nie las er das gesehnte Glück
Geliebt zu seyn in ihrem kalten Blick.

49.

Nur dann, wenn er das Bild beseelen
könnte,

Das Werk der Zauberkunst, woran der
Sterne Schlufs
Ihr Schicksal band und seines, dann ver-
gönnte
Die Hoffnung ihm der spröden Schönen
Kufs,
Von der er sich, es aufzusuchen, trennte.
Amöne, die diefs Bild im Dom bewa-
chen mufs,
Läfst sich, da Idris kommt, vom Lie-
besgott erhaschen,
Und will, zu beider Lust, den Ritter über-
raschen.

50.

Aus allem scheint, dafs jene Klausel
ihr
Verborgen war. Doch, dem sey wie ihm
wolle,
Uneingedenk, dafs man vollenden solle
Was man begann, sah sie zu spät die
Ungebühr
Der allzu rasch auf sich genommnen
Rolle.
Stolz war's, nicht Tugend, was die locken-
de Begier
In diesem Busen übermochte,

Der unter Idris Mund von ihren Seufzern pochte.

51.

Nun büfst sie ihr Vergehn. Der Ritter dem die Liebe
Zenidens Bild so warm, so glühend, so beseelt,
Mit Augen, deren Feu'r dem Sieger kaum verhehlt
Dafs nur die Scham sein nahes Glück verschiebe,
Stets vor die Stirne mahlt, und durch die stärkern Triebe
Sein tapfres Herz zu jeder Probe stählt,
Der Ritter fühlt nur schwach, was seine Treu', ich wette,
Zu einer andern Zeit ganz überwältigt hätte.

52.

Amöne sieht, (denn ihr Geschlecht
Hat, wie man weifs, für solche Dinge
Den sechsten Sinn) sie sieht was ihre Reize schwächt,

(Ihr eignes Werk!) und zürnt mit bestem
Recht
Auf sich allein; sie liegt in ihrer eignen
Schlinge.
Doch, dafs sie nach und nach ihn zum
Gehorsam bringe
Zu zweifeln, fällt ihr gar nicht ein;
Sie kennt das Herz zu gut, so kleines
Muths zu seyn.

53.

Mit schlauer Kunst verbirgt sie ihm,
und allen
Die um sie sind, den Zweck ihm zu ge-
fallen:
Zwar folget Fest auf Fest; man höret
nichts als Scherz,
Musik und Tänz' in ihrem Schlofs er-
schallen,
Doch ohne dafs es schien, man wolle an
sein Herz.
Den Vorwand gab der Trübsinn und der
Schmerz
Der auf der Stirn ihm safs, und welchen
zu verhehlen,
So sehr er sich bemüht, ihm oft die Kräf-
te fehlen.

54.

Die Freundschaft beut ihm alles was
sie kann,
Um seinen Unmuth zu zerstreuen,
Aus ihrem schönen Mund mit so viel An-
muth an,
Versichert ihn so oft, es würde sie erfreuen,
Wofern das was ihn drückt vielleicht ein
kühner Plan
Zu Abenteuern ist, ihm ihre Macht zu
leihen:
Dafs Idris sich zuletzt entschliefst,
Und ein Geheimnifs ganz in ihren Schoofs
ergiefst.

55.

Unstreitig ist's, dafs euch ein schönes
Weib
Mit ihrem Schoofshund oder Affen
Weit lieber reden hört, den schalsten Zeit-
vertreib,
Sogar — euch, pfeifend, selbst im Spiegel
anzugaffen,
Ja, auf den Sofa hin mit halbem Leib
Gelagert, neben ihr zu gähnen und zu
schlafen,

Viel eher euch verzeiht, als eine Litanie
Von dem was euer Herz erfährt und —
nicht für sie.

56.

Kein schlechters Mittel ist um seinen
Hof zu machen,
Das ist gewiſs! — Erzählt so shön ihr wollt,
Ihr macht die Weil' ihr lang, und sprächt
ihr lauter Gold;
Sie gähnt wenn ihr mit euren schönen Sa-
chen
Das Gegentheil von dem, was ihr be-
weisen sollt,
Ihr noch so stark beweist. Sprecht ihr
vom grünen Drachen,
Vom goldnen Pferd, vom blauen Vogel
vor;
Mit fremden Lobe nur verschont ihr zärt-
lich Ohr!

57.

Herr Idris sündigte sehr wider diese
Regel;
Allein Amöne macht die Ausnahm' auch
von ihr.

Aufmerksam sitzt sie da, gerader als ein
Kegel,
Mit unverwandtem Aug' und lauschender
Begier;
Und unterlag auch oft die sanfte Lang-
muth schier,
So nagt sie lächelnd sich die rosenfarb-
nen Nägel,
Besieht die Linien in ihrer weifsen Hand,
Dreht ihren Ring herum, und spielt mit
einem Band.

58.

Der Ritter spricht ihr von Zeniden
Und seiner Leidenschaft, entzückt wie
ein Poet,
Und mit sich selbst wie ein Poet zufrieden;
Er glaubt, weil ihm dabey die Zeit so
schnell vergeht,
Die schöne Hörerin so wenig zu ermüden
Als sich, und sorget nur, wie schwär-
mend und gebläht
Auch seine Sprache tönt, dafs er zu matt
erzähle,
Dafs seinen Farben Kraft, dem Ausdruck
Feuer fehle.

59.

Die stärkste Schwärmerey erschöpfet sich zuletzt,
Und endlich hört auch Idris auf zu sprechen.
Amöne, welche sich inzwischen vorgesetzt,
So bald er fertig ist, (denn endlich muſs es brechen)
Für den Roman, womit er sie ergetzt
Und abgekühlt, vollständig sich zu rächen,
Rühmt seine Treu', lobt ihren Gegenstand,
Und zeigt, Zenidens Werth sey ihr nicht unbekannt.

60.

So sehr sie ihn defswegen glücklich preiset,
So ändert unvermerkt ihr Ton sich in *Be moll*.
Sie sieht, indem sie ihn mit schwacher Hoffnung speiset,
Bedenklich aus, sie seufzt, und spricht geheimniſsvoll;
Kurz so, daſs was sie sagt und nicht sagt ihm beweiset

Es sey nicht alles wie es soll.
Er dringt so stark in sie, sich näher zu
erklären,
Dafs sie genöthigt ist, die Bitte zu ge-
währen.

61.

Wie ungern, fängt sie an, entschliefst
die Freundschaft sich
Den süfsen Irrthum dir auf ewig zu be-
nehmen!
Die Hoffnung, die du nährst, dein Schick-
sal zu bezähmen,
Die Ungewifsheit selbst war noch ein Gut
für dich,
Doch, Idris ist ein Held — und sich zu
Tode grämen,
Was auch die Ursach' sey, ist niemahls
ritterlich!
Ich rede denn, und zwar erfordert dein
Verlangen
Vom Ey die Sache anzufangen.

62.

Der weise Astramond, der auf des
Atlas Höh'

Ein Zauberschlofs bewohnt, war, eh' des
Alters Schnee
Auf seiner Scheitel lag, einst jung, wie
zu erachten,
Und liefs um seine Gunst kein hübsches
Mädchen schmachten.
Nur eine, und zum Unglück eine Fee,
Sah man umsonst nach seinem Beyfall
trachten.
Schön war sie nicht, noch jung, doch ju-
gendlich genug,
Dafs sie an Stirn und Brust die hellsten
Farben trug.

63.

Allein, so rosenfarb die gute Frau sich
kleid'te,
So dick sie sich mit Schminke überzog,
So künstlich ihr Gesicht bey Licht und in
die Weite
Sich dreyfsig Jahre jünger log,
So oft und ernstlich sie den Angriff auch
erneute,
So wenig half es ihr! — Natürlich über-
wog
Der ewig frische Reiz der lieblichsten
Sylfide,

Und diese wurde bald zur Mutter von
Zenide.

64.

Die Alte wüthet wie ein Drache,
Kratzt sich die Schminke ab, und rauft
ihr dünnes Haar;
Allein was blieb bey so bewandter Sache,
(Da jene nun geliebt und im Besitze war)
Ihr übrig, als die Lust, die eitle Lust der
Rache?
Sie schwor so schrecklich, dafs sogar
Die Furien vor Angst in ihre Ketten
bissen,
Er soll den Frevel ihr erschrecklich büs-
sen müssen!

65.

Der Alten Macht war grofs, doch gröfser
nicht
Als Astramonds, der ihrer Wuth nur
lachte:
Sie überlegte diefs bey kühlerm Blut, und
dachte,
Der Zorn sey lächerlich, der mit dem
Winde ficht.

Die Schlaue zeigte nun ein ruhiger Gesicht,
Und that so viel, bis sie ihn sicher machte.
Man glaubte, dafs die Zeit ihr Blut besänftigt hätte;
Und die Sylfide kam nunmehr ins Wochenbette.

66.

Nichts schöners als das Kind von welchem sie genas
Ward, seit es Mütter giebt, geboren.
Der Weise, der sich selbst vor Freude kaum besafs,
Stellt seiner Tochter gleich das Horoskop, und las'
Sie sey zur Königin im Feenland erkohren.
Der Trude, welche ihr den Untergang geschworen,
War nicht im Horoskop gedacht;
Allein sie blieb nicht aus, und gab auf alles Acht.

67.

Als Astramond Zeniden zu begaben

Nun fertig war, brach sie mit Wuth hervor und schrie:
Ja, ja, dieſs alles soll sie haben,
Und mehr noch, wenn du willst; doch,
lieben soll sie nie!
Schön sey sie, lauter Reiz, reich an Minervens Gaben,
Und wer sie anschaut, liebe sie,
Und wer sie anschaut, soll mit Seufzern
sie betäuben,
Und sie allein soll unempfindlich bleiben!

68.

Ein jeder sehne sich nach dem fatalen
Glück
Zu ihren Füssen sich zum Schatten abzugrämen;
Ihr Anblick soll, gefährlich wie der
Blick
Des Basilisk, den Witz des klügsten lähmen,
Dem die Vernunft, und dem das Leben
nehmen!
Und immer bleib' ihr Herz hart wie ein
Felsenstück;
Und der, den sie allein von andern unterscheidet,

Sey, der am heftigsten durch ihren Kaltsinn leidet!

69.

So sprach sie, sprang auf ihren Drachenwagen,
Und fuhr im Blitz davon, nach böser Feen Art.
Nun, Idris, kannst du selbst am allerbesten sagen,
Ob an Zeniden sich der Alten Fluch erwahrt.
Du liebest sie, und hast vermuthlich nichts gespart
Der Treue Sold bey ihr davon zu tragen.
Die Freundschaft schmeichelt nicht — allein,
Wenn Du sie nicht gerührt, so muſs sie fühllos seyn.

70.

Ein stiller Seufzer hob, indem ihr dieſs entfiel,
Das Luftgeweb, der Liebesgötter Spiel,
Das ihren schönen Busen küſste.
Ein Itifall, und wer zu leben wüſste,

Bedächte sich nicht lang' was er erwiedern müfste;
Doch Idris merkte nichts. Von seiner Wünsche Ziel,
Dem er sich kaum so nah gesehen,
So weit entfernt als je, verwünscht er alle Feen.

71.

Indessen wird durch das, was ihm Amön' erzählt,
Doch sein Orakel nicht vernichtet.
Mir scheint (erwiedert er) Amöne nicht berichtet,
(Sonst hätte sie es mir vermuthlich nicht verhehlt)
Dafs ein Orakel mich zu Hoffnungen verpflichtet.
Wofern mein Kufs das Marmorbild beseelt
Das sich im Dom des Labyrinths befindet,
So bricht die Zaubcrey, die jetzt Zeniden bindet.

72.

Und diese Statue, das Ende meiner Pein,

Und meiner Reisen Ziel, sie hab' ich nicht
allein
Nach langem Suchen ausgefunden;
Sie wurde — Nein! es kann nicht Blend-
werk seyn,
Was ich gesehen und empfunden:
Warm wurde sie, von diesem Arm um-
wunden!
Ich sah Gefühl in ihren Augen glühn,
Und Amors Farbe hoch auf ihren Wan-
gen blühn.

73.

Hier war es glücklich für Amönen,
Dafs Idris zu entzückt, sie zu betrach-
ten, war:
Das Kolorit der guten Schönen
War wirklich sehenswerth, es brannte nur
nicht gar.
Allein sie fafst sich schnell, und ein ver-
stelltes Gähnen
Entzieht sie, hinter'm Schirm des Fächers,
der Gefahr
Ihm mehr als rathsam ist von ihren eig-
nen Thaten
Durch diese plötzliche Verwirrung zu ver-
rathen.

74.

Ist's möglich? Kann das Herz so sehr
uns hintergehen?
Ist's möglich, ruft sie, nicht zu sehen —
Dafs dein Orakelspruch und dein beseel-
tes Bild
Und deine Fantasie dir eine Nase drehen?
Wenn eine Klausel nur in so fern et-
was gilt
Als ihr Beding sich durch ein Wunder-
werk erfüllt,
Ist's nicht so viel als ob sie gar nicht
wäre?
Doch, Sie verzeihen mir dafs ich — Sie
Logik lehre!

75.

Die Logik, (ruft er aus) Madam, die
Logik soll
Mir mein Gefühl nicht streitig machen!
Mirakel oder nicht, das sind nicht mei-
ne Sachen!
Genug, ich fühlt' — und war nicht süfsen
Weines voll —
Wie unter meinem Kufs ihr Busen seuf-
zend schwoll.

„Wir glauben auch im Traum, erwiedert
sie, zu wachen,
Und selbst indem man wirklich fühlt,
Wird unvermerkt uns oft ein Streich ge-
spielt.

76.

„Ich könnte dir davon ein kleines Bey-
spiel geben
Das meine Zweifel dir vielleicht
Begreiflich machte — Doch, mir däucht,
Du wirst mich gern des Dienstes über-
heben:
Wir lieben allzu sehr, in einem Wahn
zu schweben,
Der uns gefällt und unsern Wünschen
gleicht!"
Hier schwieg sie, ohne sich darüber zu
erklären,
Und liefs in seinem Kopf die neuen Zwei-
fel gähren.

77.

Er fleht umsonst. Amöne bleibt da-
bey,
Der näheren Erklärung auszuweichen.

Er zehrt sich ab mit Gram; sie billigt seine Treu',
Theilt seinen Schmerz mit ihm, und giebt ihm tausend Zeichen
Wie sehr sie seine Freundin sey,
Und so gelingt es ihr, sein Herz zu überschleichen.
Er denkt an keine List, indem der Zärtlichkeit
Die Freundschaft ihren Schleier leiht.

78.

Oft schwatzen sie im stillen Hain zusammen,
Und von Zeniden stets, und von der Triebe Macht
Die aus der Sympathie verwandter Seelen stammen.
Allmählich schmilzt in wollustvollen Flammen
Das weiche Herz dahin; kein warnender Verdacht
Stört seine Sicherheit; der Lauben grüne Nacht
Entwickelt zärtliche unnennbare Gefühle,
Und der Instinkt spielt auch ganz heimlich seine Spiele.

79.

Ein zweifelhaftes Licht verdüstert
Unmerklich die Vernunft; sie schlummert, sanft gewiegt,
Auf Rosen ein — und Amor ist vergnügt!
Wer sieht die Natter nun, die in den Blumen liegt?
Wer merkt, Er sey's, der in die Seelen flüstert?
Sie sehn sich staunend an und fühlen sich verschwistert;
Man nimmt indefs, ganz in Gefühl entzückt,
Nicht wahr, wie zärtlich man die Hand einander drückt.

80.

Wohlan, Madam, wofern es je geschah,
Dafs ihre Tugend sich in einem stillen Haine,
Von Rosen überwölbt — zur Abendzeit — alleine —
Mit einem Freund befangeu sah —
Vielleicht beym zärtlichen verführerischen Scheine

Des Silbermonds — nicht wahr, es pochte
da
Ich weifs nicht was, wozu der Dialekt
der Musen
Noch keinen Nahmen hat, in Ihrem sanf-
ten Busen?

81.

Sie fühlten Sich — und wufsten selbst
nicht wie —
So zärtlich! so gerührt! — tiefsinnig, möcht'
ich sagen,
Wollüstiglich verirrt in Ihrer Fantasie,
Und doch — wenn's Ihnen einfiel, Sich zu
fragen:
Was denk' ich wohl? — in Ihrem Leben nie
Zur Antwort weniger geschickt; geneigt
zu klagen,
Und doch vergnügt: die Augen thränen-
voll,
Und traurig, selbst durch das, was Sie
erfreuen soll.

82.

In diesen nehmlichen seltsamen Augen-
blicken,

In diesem Mittelstand von Wehmuth und
Entzücken,
Bey diesem schwärmerischen Schwung
Der Fantasie, in dieser Dämmerung,
Die in der Seele herrscht, verliert ein
Herz, das jung
Und fühlend ist, in Amors seidnen Stri-
cken
Sich gar zu leicht. Es wäre falsche Scham,
Wenn wir es läugneten, Madam.

83.

Gesteh'n Sie, (unter uns) ein jugend-
licher Freund
Voll Zärtlichkeit, und der nichts Böses
meint,
(Wie Idris damahls war) wird, ohne un-
ser Wollen,
Gefährlicher als ein erklärter Feind.
Man flieht vor einem Faun; doch, jenen
Unschuldsvollen,
Wie fiel' es Ihnen ein, dafs Sie den flie-
hen sollen?
Indefs geschieht doch oft, dafs er, bey
warmem Blut,
Was Faunen faunisch thun — nach Pla-
tons Weise thut.

84.

Was aus Amönens Freund zuletzt
geworden wäre,
Nimmt jede Kennerin leicht aus dem An-
fang ab.
Wahr ist's sie war kein Mädchen aus Cy-
there,
Hingegen war auch Idris kein Kom-
bab.
Zum Glück für seine Treu' begab
Die Dam', aus zärtlichen Begriffen von
der Ehre,
Sich ihres Vortheils selbst: sie dachte
viel zu fein
Den Feen Grebillons an Künsten
gleich zu seyn.

85.

Dadurch gewann er Zeit, und fragte
sich so lange
Warum? und wie? und wo er diefs und
das empfand?
Und kurz, er grübelte so tief, bis er die
Schlange
In seinem Busen schlummern fand.
Bestürzt sieht er von diesem süfsen Hange,

Der ihm so schuldlos schien, sich an den
jähen Rand
Der Untreu' unvermerkt gezogen.
So hatte ihn sein Herz noch nie betrogen!

86.

Mit Abscheu schaudert er zurück;
Es war ihm neu sich vor sich selbst zu
schämen.
Er sucht die Einsamkeit, um über das
Geschick,
Das ihn verfolgt, sich ungestört zu grämen.
Flieh, Unbesonnener, eh' dir Amönens
Blick
Zu fliehen wehrt! Allein woher die Flü-
gel nehmen?
Denn aus dem Feuerkreis, der ihn gefan-
gen hält,
Geht weder Weg noch Steg in diese Un-
terwelt.

87.

Er weinte, wie man sagt dafs ehmahls
Alexander
Den Mangel einer Brück' ins Himmelreich
beweint:

Als unverhofft in Flox, dem schönsten
Salamander,
(Der für Amönen brennt) ein Helfer ihm
erscheint.
Zwar Flox war bis hierher des neuen
Günstlings Feind;
Doch der gemeine Schmerz versöhnt sie
mit einander.
Gleich ist ihr Schmerz, verschieden seine
Quelle,
Denn jeder wünscht sich an des andern
Stelle.

88.

Dem Salamander zwar däucht's
blofse Heucheley,
Wenn Idris sich erklärt, ihm gern die
Gunst zu gönnen
Die seinen Neid gereizt. Wie sollt' er
glauben können,
Dafs sie zu sehn, und nicht wie ein Ve-
suv zu brennen,
Dem Sohn der Erde möglich sey?
Doch Idris setzt ihn bald von allen Zwei-
feln frey,
Da er, so flehentlich als bät' er um sein
Leben,

Ersucht, ihm einen Rath zur schnellsten Flucht zu geben.

89.

Zur Flucht? Von Herzen gern, und mehr als einen Rath,
Erwiedert Flox; ein Freund hilft mit der That.
Sprich nur, wohin? Auf meinen eignen Schwingen
Will ich — und wär' es auch ans äufserste Gestad
Des Äthers, wo die Welt ans Unding grenzt — dich bringen.
Nichts angenehmers kann in Idris Ohren klingen:
Er nimmt den Genius beym Wort,
Und schneller als der Blitz fleugt dieser mit ihm fort.

90.

In weniger als vier Sekunden
Ist Idris wieder da, woselbst er sich befunden,
Als ihn, in Flammen eingehüllt,

Amöne mit sich nahm. Allein, — so
schlecht vergilt
Das Schicksal seine Treu'! — Weh ihm!
Zenidens Bild
(Das erste, was er denkt und aufsucht)
ist verschwunden.
Dafs man von ihr ihn schon so lange trennt,
Ist nicht genug, sogar ihr Bild wird ihm
mifsgönnt!

91.

Um den erhabnen Dom, wo einst Ze-
nide stand,
Zieht sich ein halber Mond von lieblichen
Gebüschen:
Akazien und Myrtenbäume mischen
Hier Licht und Dunkelheit zu diesem Mit-
telstand,
Worin, bey schwülem Sonnen Brand,
In sichern dicht verwebten Nischen
Die Nymfe gern dem schmeichelhaften
West
Den heifsen Leib entfesselt überläfst.

92.

Hier warf sich, übermannt von Gram,

Der Ritter hin ins Gras. Die Ungeduld
benahm
Ihm allen Muth sein Glück noch länger
zu versuchen,
Und er begann die Stunde zu verfluchen,
In der er auf den Einfall kam,
Von einem Traum das Urbild aufzusuchen.
Er zweifelt nun nicht mehr, dafs er, durch
Zauberey
Geäfft, der Gegenstand von Amors Kurz-
weil sey.

93.

Im stärksten Anfall seiner Schmerzen
Wird selbst Zenide nicht verschont.
Wie? die ich so geliebt, die ich in mei-
nem Herzen
Als meine Königin und Göttin eingethront,
Sie hat die Grausamkeit mit meiner Qual
zu scherzen?
So täuscht sie mich? So wird die reinste
Gluth belohnt?
Diefs ist die Frucht von ihrer falschen
Güte?
Und ich verzehr' um sie der Jugend beste
Blüthe?

94.

In ihres Angesichts bezaubertes Oval
Als wie in einen Kreis gebannet,
Zu jedem rühmlichen Bestreben abgespannet,
Und nervenlos, verseufzt in lächerlicher Qual
Mein Geist sich selbst, von Amorn nun entmannet!
Wo ist mein Rittersckmuck, der goldbeschuppte Stahl?
Wem dürft' ich, wie ich bin, die feige Stirne bieten?
Mein blofser Aufzug zeigt schon einen Sybariten!

95.

Nein, Amor! länger will ich nicht
Dein niederträchtigs Joch ertragen,
Und um ein reizendes Gesicht
Der Tugend meinen Muth, und diesen Arm versagen!
Der Unschuld Rächer seyn, sich mit Tyrannen schlagen,
Und steuern aller Fehd', ist wahrer Ritter Pflicht.

Beseele, wer da will, undankbare Ze-
nide,
Dein Bild, und dich! Ich bin des Aben-
teuers müde.

96.

Er sagt's und raft sich auf, entschlossen
als ein Held
Den Dienst Zeniden aufzukünden:
Als aus des Hains Mäandrischen Gewin-
den
Ihm etwas in die Augen fällt,
Das seinem Heldenthum und allen Weis-
heitsgründen
Der Stoa selbst die Wage hält,
Und was er kaum verachtenswerth ge-
schätzet
In ein bezaubert Licht auf einmahl wie-
der setzet.

97.

Er sieht — die Statue, auf sammetwei-
ches Moos
Im Schatten hingegossen liegen:
So läfst sich Pafia mit Amorn auf dem
Schoofs

Im Hain zu Amathunt von süfsen Träumen wiegen.
Sie ist's, von Kopf zu Fufs, mit allen ihren Zügen,
Ihr Schleier um sie her, nur Arm und Busen blofs.
Entzückt erkennt er sie: doch kann er gar nicht fassen,
Wie es geschah dafs sie den Dom verlassen.

98.

Er denkt: „Sie ist belebt — das lehrt der Augenschein,
Amöne sage mir so viel sie will dagegen!
Wo können Bilder sich von ihrem Ort bewegen?"
Vollkommen überzeugt zu seyn,
Nimmt er die Freyheit, ihr die Hand aufs Herz zu legen,
Und unelastisch ist der schöne Busen — Stein.
Er stutzt, er wiederhohlt die Proben, und befindet
Amönens Logik — ach! nur allzu sehr gegründet.

99.

Der Erdkreis wäre bald an Narr'n und
Helden leer,
Wenn wir zur Führerin die Logik nehmen
müſsten.
Allein, wohl recht nennt Platon, oder
wer?
Den Liebesgott den gröſsten der Sofisten!
Erfahrung und Vernunft bestreite noch so
sehr
Was wir recht brünstiglich gelüsten;
Erfahrung und Vernunft wird nur nicht an-
gehört;
Wir nennen falsch, was uns in süſsem
Irrthum stört.

100.

So ging's dem Jüngling hier: er kann
und will nicht glauben
Wovon ihn sein Gefühl so lebhaft über-
führt;
Er lieſse sich den Wahn von keinem Gotte
rauben,
Mit dem sein Herz so viel verliert;
Und weil sich etwas mehr, als sich bey
ihr gebührt,

Bey ihrem Bilde zu erlauben
Ihm billig däucht, gehorcht er ohne Zwang
(Er ist ja ganz allein) des Herzens süfsem
Drang.

101.

Es wär' an halb so vielen Küssen,
Als er, um seine Seel' in sie hinein zu
giefsen,
Auf ihren Mund und starren Busen drückt,
Die derbste aller Sacharissen,
So gut sie auch bey Athem wär', erstickt.
Doch Idris drückt so lang' bis ihm das
Mittel glückt:
Er schliefset sie so fest in seine Arme,
Dafs ihn bedünkt, ihr kaltes Herz er-
warme.

102.

Dafs Fantasie, von Schwärmerey er-
hitzt,
Die Sinne selbst verfälscht, ist längst be-
merket worden.
Man weifs, dafs sonderlich der priester-
liche Orden
Geheimnisse von dieser Art besitzt.

Der Aberglaube sieht (und läſst sich drauf
ermorden
Er hab's gesehn) ein Bild das Blut ge-
schwitzt.
Was kann nicht die Marien von Agre-
den [6])
Religion, vermischt mit Liebeswuth, be-
reden?

103.

Allein was Idris fühlt ist weder Wahn
noch Traum:
Er glaubt den Wolken zu entfallen,
Da unter seinem Kuſs, was kaum
Noch Marmor schien, so weich wie
Schwanenflaum
Dem Druck itzt nachgiebt, itzt mit vollem
Überwallen
Entgegen drückt, der blasse Mund Korallen
An Röthe gleicht, und (was von einem
Bild
Sehr zärtlich war) ihm Kuſs mit Kuſs ver-
gilt.

104.

Wir kennen Skeptiker, vor denen

Kein Wunder Gnade find't, das nicht begreiflich ist;
Und diese Herren werden wähnen,
Es stecke ganz gewifs hierunter eine List.
Ihr Argwohn fällt vermuthlich auf Amönen.
Doch, dafs die Statue, so bald sie athmet, küfst,
Däucht uns, aus dem was wir vorhin gelesen,
Beweis genug, sie sey es nicht gewesen.

105.

Amöne war es nicht, und konnt' es auch nicht seyn.
Man kann den edlen Stolz nur stufenweis verlieren,
Der rühmlich siegen will, nicht buhlerisch verführen.
Doch, fällt euch nicht die schöne Nymfe ein,
Die jüngst, gejagt vom häfslichsten Satyren,
Ihm in die Arme lief? Die dachte nicht so fein!
Der Einfall schon, dem Ritter nachzureisen,

Scheint gegen sie ein wenig zu be-
weisen.

106.

Ihr wifst, wie Idris einst, nicht ohne
Müh, sich frey
Aus ihren schönen Armen machte;
Und, da sie bald durch Kunst der Feerey
Entdeckte, dafs die Sie, um die er sie
verachte,
Nicht eine Göttin, wie sie dachte,
Nur eine Statue, und er verurtheilt sey
Die Seele, die ihr fehlt, ihr selbst erst
mitzutheilen,
Beschlofs sie ungesäumt dem Flüchtling
nachzueilen.

107.

Sie wufste, dafs ein Dom von schwar-
zem Marmorstein
Die Nebenbuhlerin verwahre,
Und dafs der Dom in einem Zauberhain
Auf einer Insel steh' wohin kein Schiffer
fahre.
Die Hoffnung, sie so bald zu finden, war
sehr klein;

Dann wo? das setzten ihr die Bücher nicht
ins klare.
Allein Verliebte täuscht gar selten ihr In-
stinkt;
Man find't im Dunkeln selbst den Ort, wo
Amor winkt.

108.

Sie fand ihn — und noch mehr; denn
in den krummen Büschen
Des Labyrinthes lag, in jungem Most be-
zecht,
Ein alter Satyr, alt, doch nicht an Muth
geschwächt
Die Nymfen, die ihn fliehn, im Laufe zu
erwischen.
Die unsre kommt ihm eben recht
Sich auf den Trunk ein wenig zu erfrischen.
Er setzt ihr nach, sie läuft, er macht ihr
warm,
Und jagt sie, wie ihr wifst, zuletzt in
Idris Arm.

109.

Kaum hatte der sich von ihr los gewun-
den,

So ging die Jagd von neuem an,
Bis ihr der Satyr, überwunden
Und athemlos, nicht weiter folgen kann.
Indessen war sie ihm für seine Müh verbunden,
Weil sie allein dabey gewann.
Was sie gewann war werth sich zu ermüden;
Sie fand den Aufenthalt der marmornen Zeniden.

110.

Sie säumt sich nicht, von dem fatalen Stein
Eh' Idris kommt Besitz zu nehmen;
Warum, erräth sich leicht. Sie schmieget sich hinein,
Und denkt gar nicht daran, so delikat zu seyn,
Der Hinderlist, womit sie umgeht, sich zu schämen.
Sie braucht nicht für sich selbst die Sache zu verbrämen;
Wird Idris nur in ihren Arm gebracht,
Das Mittel ist was ihr den kleinsten Skrupel macht.

XII.

Sie spielt vollkommen nun den Meister
In ihrem neuen Leib, (ein Vorrecht ächter Geister!)
Wacht oder schläft, ist wirksam oder still
Im Kopf, im Fuſs, im Herzen, wo sie will.
„Ob das begreiflich ist?" — Vermuthlich keinem Heister:
Doch stehen Paracels und Iben Thofail
Dem Dichter bey. Die Zunft der scharfen Geisterseher,
Treibt, wie bekannt, die Sachen oft noch höher.

XII.

Genug, die Nixe lauscht in ihrem neuen Leib,
Entschlossen, wenn er kommt das Abenteu'r zu wagen,
Und Anfangs, wie es einem Weib
Von Marmor ziemt, sich zu betragen.
Allein zu gröfstem Miſsbehagen
Der armen Nymfe, die sehr wenig Zeitvertreib

In ihrer Stellung fand, liefs sich kein Idris
sehen,
Und ihr verging die Lust, so müfsig da
zu stehen,

113.

Drey lange Tage sind vorbey,
Noch will der Flüchtling sich nicht zei-
gen.
Aus Langweil macht sie sich zuletzt vom
Zwange frey,
Erlaubt sich selbst herab vom Fufsgestell
zu steigen,
Und sucht im Hain umher, wo er geblie-
ben sey.
Nur, wenn der Tag beginnet sich zu nei-
gen,
Kehrt sie zurück und nimmt, nicht ohne
Überdrufs,
Die Stelle wieder ein, die sie behaupten
mufs.

114.

An welchem Ort und wie Herr Idris
sie gefunden,

Ist schon gesagt. Sie hielt sich Anfangs
gut:
Kein Stein ist steinerner; was auch der Rit-
ter thut,
Der sie beseelen will, gefroren bleibt ihr
Blut.
Doch endlich giebt sie sich, wie billig,
überwunden.
Sie fühlet nun in wenigen Sekunden
Bereits so gut, und ist so sehr beseelt,
Dafs sie vielleicht im Übermafse fehlt.

115.

Wenn das ein Fehler heist, so müssen
wir gestehen
Dafs es ein schöner Fehler ist.
Herr Idris, fest beglaubt Zeniden
selbst zu sehen,
Die in Empfindungen an seiner Brust zer-
fliefst,
Find't nichts zu viel. Sie kann, wie feu-
rig sie auch küfst,
Doch nie zu weit in einer Tugend gehen,
Der (wie ihn däucht, so lang' der Tau-
mel währt)
Vor allen übrigen der erste Platz gehört.

116.

Was er in diesen Augenblicken
Bey diesem Kufs, bey diesem süfsen
Drücken
An ihre Brust, was er empfinden mufs,
Begreift nur wer geliebt. Der völligste
Genufs
Der Liebesgöttin selbst könnt' ihn nicht
so beglücken
Als nach so langer Qual Zenidens er-
ster Kufs.
Zenide — ruft er aus, und sinkt zu ih-
ren Füssen,
Weil Mund und Augen sich entseelt vor
Wollust schliefsen.

117.

„Zenide — stammelt er, aus dieser
süfsen Nacht,
Worin sich stufenweis die Seele sanft ver-
lieret,
Durch ihren Kufs zurück gebracht;
Ist's möglich? bin ich's selbst? bist du es?
Welche Macht
Hat dieses Wunderwerk so unverhofft voll-
führet?

Zenide, neu beseelt, von Sympathie gerühret,
Drückt zärtlich sich an ihres Idris Brust —
Und ich zerfliefse nicht, ich sterbe nicht vor Lust?

118.

„O sieh mich an, noch einmahl —
Würd' ich nicht
Mit meinem Blut solch einen Blick bezahlen?
Noch einmahl, noch zu tausend Mahlen —
Entzieh mir niemahls mehr diefs himmlische Gesicht!" —
Doch, Muse, was verliebte dahlen
Rührt niemand als sie selbst. Dafs Idris Unsinn spricht,
An einem Platze, wo wir selbst wohl gerne wären,
Ist seine Schuldigkeit, nur wollen wir's nicht — hören.

119.

Den weisen Leuten, welche nie
Wie unserm Helden war erfuhren,

Nicht den Katonen nur, sogar den
Epikuren
Von kalten Blut und träger Fantasie,
Klingt nichts so schal, als die Figuren
Verliebter Schwärmerey. Gut, ich ver-
schone sie:
Der Pinsel fällt mir willig aus den Hän-
den;
Wer Lust hat mag das Bild und — dieses
Werk vollenden!

ANMERKUNGEN.

1) Seite 53. Shakspeares *Queen Mab*, welche Merkuzio in Romeo und Juliet beschreibt.

2) S. 60. Persische Meilen, deren ehemahls fünf und zwanzig auf einen Grad gerechnet wurden.

3) S. 65, zum sechsten Vers der 24sten Stanze, *Les femmes des Salamandres sont belles et plus belles même que toutes les autres, puisqu'elles sont d'un Element plus pur.*

Entretiens sur les Sciences secrettes, Tom. I. p. 28.

4) S. 74. Simare. Ein aus dem Französischen entlehntes Wort, womit vor etlichen Jahrhunderten eine Art von lan-

gem, schleppenden Kleide vornehmer Damen bezeichnet wurde.

5) S. 78. Wir zweifeln sehr, ob dieses zwar ursprünglich fremde, aber schon so lange bey uns einheimische Wort (ungeachtet wir gelegentlich auch die Wörter, Bild, Steinbild, Marmorbild u. s. w. statt desselben gebrauchen können) dem Deutschen Dichter (dem es oft bequemer als jene ist) mit Recht genommen werden könne. Nur erinnern wir, dafs es nicht wie das Französische Statue, sondern als ein Deutsches Wort, das in der Aussprache einen Daktylus hören läfst, ausgesprochen werden müsse.

6) S. 112. Diese durch die seltsamsten Visionen bekannte Spanische Nonne, steht hier für eine jede andere ihres gleichen. Sie lebte in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, und ist die Verfasserin eines Lebens der Heiligen Jungfrau, welches ihr (ihrem Vorgeben nach) diese selbst, mittelst einer langen Reihe von Erscheinungen und Offenbarungen, in die Feder diktierte. P. Crozet, ein Mönch ihres Ordens, übersetzte es ins

Französische unter dem Titel: *La mystique Cité de Dieu, Miracle de sa Toute-puissance, abyme de la Grace de Dieu, Histoire divine de la Vie de la tressainte Vierge Marie, Mere de Dieu, manifestée dans ces derniers Siecles par la Sainte Vierge à la Soeur Marie de Jesus, Abbesse du Couvent de l'immaculée Conception de la Ville d'Agrede*, und kam zu Brüssel im Jahre 1717 in drey Quart, und acht Oktav-Bänden heraus. Zu einer kleinen Probe von der Stärke der Einbildungskraft dieser Spanischen Dame wird folgendes hinlänglich seyn. So bald Maria gebohren war, befahl der Allmächtige den Engeln, dieses holdselige Kind ins Empyreum zu tragen, um es den Bewohnern desselben als die Königin des Himmels vorzustellen. Es wurden ihr neun hundert Engel (hundert von jeder der neun Ordnungen oder Köre) zur Bedienung angewiesen; zwölf andere wurden dazu bestellt, ihr in sichtbarer Gestalt aufzuwarten: noch achtzehn vom ersten Rang, (die nehmlichen, welche Jakob auf der Himmelsleiter auf und niedersteigen sah) richteten die wechselseitigen Bestellungen zwischen der Königin

und dem Könige des Himmels aus, und der Erzengel Michael wurde zum Oberbefehlshaber dieses ganzen himmlischen Hof-Etats gesetzt, u. s. w.

GERON

DER

ADELICHE.

Eine Erzählung.

ОДЕССА

ЛЕГЕНДА

AN DEN LESER.

Der Inhalt gegenwärtiger Erzählung ist aus einem alten Französischen Ritterbuche, genant *Le Roman de Gyron le Courtois*, gezogen, aus dessen Stoffe schon der Toskanische Dichter Luigi Alamanni, auf Veranlassung Franz des Ersten Königs von Frankreich, ein Heldengedicht in vier und zwanzig Gesängen verfertiget hat, das aus nicht weniger als drey tausend vier hundert neun und siebzig achtzeiligen Stanzen besteht, und unter den romantischen Gedichten der Italiäner noch immer seinen Platz behauptet, wiewohl es an poetischen Schönheiten und Interesse dem Orlando des Ariost, und selbst dem Amadigi des Bernardo Tasso sehr weit nachsteht. Wenn es noch eines Beweises bedürfte, dafs es hauptsächlich die Poesie des Styls und die Harmonie der Ver-

se ist, was das Glück eines Gedichtes macht: so würde dieser *Girone il Cortese* des Alamanni, dem es an beiden fehlt, den stärkten Beweis davon abgeben können. Unter tausend, die den Ariost zweymahl gelesen haben. ist schwerlich Einer, der die Ceduld gehabt hätte, es in dem gereimten Ritterbuche des andern bis auf die Hälfte zu bringen.

Neulich ist der alte Roman von *Gyron le Courtois*, der (nächst Tristan von Leonnois) der vorzüglichste unter allen dennen ist, die sich mit den Thaten der Ritter von der Tafelrunde beschäftigen, durch einen Auszug wieder in Umlauf gebracht worden, womit der vor kurzem der Litteratur entrissene Craf von Tressan die *Bibliotheque Universelle des Romans* im Oktober 1776 bereichert hat; ein Auszug, der um so schätzbarer ist, da der geschmackvolle Verfasser an den interessantesten Stellen den alten Romandichter in seiner eigenen naiven und kräftigen, wiewohl veralteten, Sprache reden läfst.

Die Geschichte zwischen Gyron und der

Dame von Maloanc, die nach meinem Gefühl das Schönste in diesem und vielleicht in jedem andern Dichterwerke des mittlern Zeitalters ist, machte beym ersten Lesen einen so starken Eindruck auf mich, dafs ich dem Gedanken nicht wiederstehen konnte sie auszuheben, und meinen Freunden, in einer dem alten Originale so nahe als möglich kommenden Manier, vorzuerzählen. Jede Verschönerung oder Modernisierung des Originals würde in meinen Augen Entweichung gewesen seyn: eine Geschichte, die nur ein Dichter aus den Zeiten *Louis le Jeune* erfinden konnte, mufste auch in dem Tone dieser Zeiten vorgetragen werden. Zwar ist die von mir gebrauchte Versart nicht diejennige, in welcher beynahe alle Gedichte unsrer alten Meister-und Minnesänger geschrieben sind: aber ich wählte sie, weil sie mir besser zu der Würde des Sujets zu stimmen, und den Eindruck, den selbes bey der simpelsten Erzählung machen mufs, zu begünstigen geschickter schien, als die vierfüssigen Jamben, die der komischen Erzählung angemessener sind.

Hingegen suchte ich, indem ich mir, nach unsrer Sprache im sechzehnten Jahrhundert, eine Art von Deutschem Gaulois bildete, eine Dikzion heraus zu bringen, welche, ohne unverständlich oder abgeschmackt zu werden, der Täuschung, als ob man den alten Branor selbst reden höre, so wenig als möglich hinderlich wäre. Ob es mir geglückt sey, mufs das Gefühl des Lesers entscheiden!

Ich will es lieber errathen lassen, warum ich bey dieser neuen Ausgabe meinem Helden den alten Beynahmen, der Adeliche, wiedergegeben habe, als Gefahr laufen, durch ausführliche Aufzählung meiner Beweggründe langweilig zu werden. Unläugbar sind *courtois* und biederherzig keine gleich viel bedeutende Wörter. Will man sich hingegen bey dem Beyworte adelich einen Mann denken, der eben so edel von Sinnesart und Sitten als von Geburt ist: so drückt es den ganzen Sinn des Altfranzösischen *courtois* aus: und wofern adelich in dieser Bedeutung (nach Herrn Adelungs Vermuthung) nur defswegen

zu veralten angefangen hätte, weil die Sache selbst bey unserm heutigem Adel aus der Gewohnheit gekommen; so können wir um so gewisser hoffen dieses Wort in seiner alten und ächten Bedeutung wieder aufleben zu sehen, da in einer Zeit wie die unsrige nur vorzüglicher Adel in Gesinnungen, Sitten und Thaten, dem von veralteten Vorurtheilen nur schwach beschützten Geburtsadel noch zur Brustwehre dienen kann.

Der grofse Artus hielt, vor seiner Burg
Zu Kramalot, von dreyfsig edlen Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet seinen Hof;
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Safs Genievra, seine Königin;
Zwölf Jungfraun, die der Minne süfsen
Sold
Dem, der's um sie verdiente, wohl zu
geben
Vermochten, standen züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und ums Gezelt,
An hohen Eichen, hingen Schild' und Spere
Im Sonnenglanz; und dreyfsig Knaben
hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand
Ein aufgeschmücktes Rofs:—und siehe da,
Ein schwarzer Ritter kam vom Wal-
de her,
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu;

Und wie er schier herangekommen, stieg
er ab,
Liefs vor der Königin aufs rechte Knie
Sich nieder, richtete sich wieder auf,
Und eines Hauptes länger als die Ritter
alle
Stand er vor König Artus, neigte sich
und sprach:
„Herr König, wollet einer Gabe mich ge-
währen,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter sie begehren mag."

Der König sah den Fremden wun-
dernd an,
Und alle die zugegen waren sahn ihn an,
Voll Wunders über seine stattliche
Gestalt und seine Red', und warteten
Der Gabe schweigend, die er bitten würde.
Und Artus sprach: Herr Ritter, hei-
schet frey,
Ich sag' es zu.
Der Ritter neigte sich
Zum zweyten Mahl und sprach: Durch-
lauchter Herr,
So mög' es euch, und diesen wackern
Rittern
An eurer Seite, nicht entgegen seyn,

Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfrau'n, hier und überall,
Und zu Bewährung, wem in Ritterschaft
Der Preis gebühre, ob den alten, oder
Den jungeu Rittern, einer nach dem andern
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun.

Der König Artus, und die dreyſsig Ritter
Die um ihn standen, allesammt Genossen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer
Die sich um so was zweymahl bitten lieſsen:
Und statt der Antwort liefen alle stracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen, und
Die Knappen bey den hohen Rossen standen.

Und Artus und die Ritter alle schwangen
Auf ihre Rosse sich, den Schild am Arm,
Den Sper gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo seinen Stand der fremde Ritter schon
Genommen hatte. König Artus ritt

Der erste. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde sich, und
rennten
Die Rosse spornend auf einander los,
So mächtig dafs die Erde nnter ihrem
Stampfen
Erbidmete; und, wie sie nun im Sturm
Zusammen treffen sollten — hielt
Der Fremde seinen Sper hoch in die Luft,
Und fing den herben Stofs des Königs auf
Mit seinem festen Schilde, dafz die Lanze
Vom Gegenschlag in tausend Splitter
brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit sich
Im Bügel fest hielt. Aber unerschüttert
safs
Der schwarze Ritter, und, so bald
sein Rofs
Sich ausgelaufen, schwenkt' er, ritt zum
König
Hinan, und sprach gar ehrbar: Edler
Herr,
Das wolle Gott nicht, dafs ich meinen
Sper
Gebrauche gegen euch! Gebietet mir
Als einem, der zu euerm Dinst aus Pflicht
Und gutem Willen sich gewidmet hat.
Der hohe Artus sieht ihn stanend an

Und wendet nach dem Zelt. Und Galherich,
Sein Neffe, König Loths von Orkan zweyter Sohn,
Tritt rasch hervor; kampflustig und gewifs
Des leichten Sieges, faſst mit starker Faust
Er seinen Sper, wirft vor die breite Brust den Schild
Anf dem ein goldner Adler Rlitze wirft,
Und spreugt im Sturm auf seinen Gegner an.
Fest war sein Stofs und kraftvoll; aber mit
Behender Beugung wich ihm jener aus;
Der Sper fuhr unterm linken Arme durch,
Unschädlich, und im gleichen Augenblick
Rührt' ihn des Schwarzen Schaft mit solcher Macht
Dafs ihm die Sinne schwinden und die Kniee brechen —
Er ztürzt, und deckt ao lang er ist den Boden.

Des Bruders Fall zu rächen drängte sich
Herr Galben, Loths von Orkan Erstgeborner, vor

Man nannte Galbans Nahmen allezeit
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede
war:
Doch dieses Mahl vergafs er seiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der schwarze Rit-
ter that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche Loos fiel auf die andern
Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle
Söhne,
Und auf Herrn Dinadel von Es-
trangor,
Der Unverzagten, Immerlustigen.
Sie hatten manchen braven Mann wohl
eher
Ins Gras gestreckt; itzt kam die Reih' an
sie.

Ha! rief Herr Gries, des Königs Se-
neschall,
Der Höflingsart mit Rittersitten paarte,
Das soll, bey Gott! von Artus Rittern
nicht

Gesungen werden noch gesagt im fremden
Lande,
Dafs einer nach dem andern, Kegeln
gleich,
Vom ersten, den der Wind herbey geweht,
Sich so zu Boden habe werfen lassen!
Der fremde Fitter ist doch wohl so sehr
Nicht Teufel als er schwarz ist! Lafs ihn
kommen!

Mit diesen Worten, halb im Schimpf
und halb
Im Ernst gesprochen, spornte seinen Klep-
per
Herr Gries, der Seneschall. Er hat-
te wohlbesonnen
Aus einem grofsen Haufen Spere, der
Beym Zelte lag, den schwersten ausge-
wogen.
Allein, nichts mocht' ihm seine Vorsicht
frommen, nichts
Sein frecher Muth und seiner spitzen
Zunge
Behendigkeit: der schwarze Ritter hob
Ihn hoch empor, und liefs ihn unsanft
fallen.
Ihm half sein Knappe wieder auf die
Beine,

Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die andern folgten nun der Reihe nach;
Muthvolle Kämpfer, die den besten nicht
Zu weichen pflegten, und kein Abenteuer noch,
Wie schlimm es aussah, von der Hand gewiesen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen allen keiner hielt
Den strengen Stofs des Unbekannten aus:
Sie räumten alle nach der Reih' den Sattel.

So zuzusehn der Tafelrunde Schmach
Verdrofs den edeln Lanzelot, vom See,
Den einzigen, der von den dreyfsig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der schönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zu Lieb' gethan,
Und manchen süfsen Kufs und manche glühende
Umhalsung in geheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genofs der Tafelrunde

That's ihm zuvor an Mannheit und an
Schöne.
In seiner holden Dame Gegenwart
Däucht's ihm ein leichtes, alle Lanzen-
brecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund
Herab zu stechen. Gleichwohl wundert
ihn
Des schwarzen Ritters. Denn was
itzt geschah
War, seit die Tafelrunde stand, noch nie
geschehn.
„Ist's schwarze Kunst was diesen Heiden
schützt,
(So spricht Herr Lanzelot mit leiser
Stimme
Zur Königin) so bitt' ich, schönste Frau,
Verlasset euern treuen Ritter nicht;
Die ganze Hölle steh' dem Schwarzen bey,
Lacht euer Auge mir, so ist auf meiner
Seite
Der ganze Himmel."

Als er diefs gesagt
Läfst ihn die Königin in ihren Augen
(Den schönen Mund versiegelte die
Zucht
Vor so viel Zeugen) eine Antwort lesen,

Die ihm das Herz im Busen schwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an seine Seite fest gedrückt,
Rennt er dahin; und beide Ritter stofsen
So kräftig auf einander, Rofs und Mann,
Dafs sie die Stange vorder Faust zersprengen,
Und Helm und Schilde laut zusammen schlagen.
Doch wenig halfen itzt die Augen seiner Dame
Dem edeln Lanzelot: ihn überwiegt
Des schwarzen Ritters stürzendes Gewicht;
Er schwankt, verliert den Zügel, taumelt, sinkt
Und liegt wo seine Spiefsgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
Von seinem Rosse, streichelt freundlich ihm
Den feuchten Rücken und die heifse Brust,
Nimmt ihm den Sattel ab und das beschäumte
Gebifs, und läfst mit einem sanften Schlag
Es gehn ins Grüne, wo es ihm beliebt;

Kehrt dann, als wär's von einem Lustritt,
wohlgemuth
Und unbefangen, seinen ältlichen
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit schelen düstern Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; sie sehn einander an,
Als fragten sie sich mit den Augen, kannst
Du's leiden? — Aber König Artus
tritt
Aus dem Gezelt, und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anstand, sprechend; Edler Ritter,
Wir haben, däucht mich, theu'r genug
das Recht
Erkauft, des Mannes Angesicht zu sehen,
und
Zu wissen, wer es ist, der so behend
An Einem Abend dreyfsig Schildgenossen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob.

Und alsbald, wie der König dieses Wort
Gesprochen, löst der Fremde seinen Helm:
Und siehe! wie er ab ihn nimmt, so kraust
Schneeweifses Haar sich rings um seine
Scheitel,

Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeschwächten hohen Alters steht
Der Edle da, ein schöner alter Mann,
Wiewohl die graue Zeit der Furchen viel
Auf seine breite Stirn gegraben, stark
Und ungekrümmt, wiewohl auf seinem Nacken
Die Last von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wird's
Bey seinem Anblick wieder warm ums Herz;
Sie drängen wundernd sich hinzu, sie fassen
Ihn bey der Hand, und schau'n ihn an, und ruhn
Auf seinem Antlitz, liebevoll, wie Söhne
Die unverhofft den Vater wieder sehen.

Mein Nahm' ist Branor, sprach der alte Ritter:
Branor, der Braun'. Dein Vater, König Artus,
Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch' ein Knabe der sein Steckenpferd
Im Hofe tumelte, da Branor schon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.

Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich sah sie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein
guter Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zu-
sammen
Gethan, und manchen Sper in Schimpf
und Ernst
Gebrochen. Segen sey mit seinem edlen
Sohne,
Und wohl mir Alten, dafs ich junge Män-
ner sehe
Die noch nicht völlig aus der Väter Art
geschlagen!

Indem sie also sich besprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die
Königin,
Und die Jungfrau'n und die dreyfsig Ritter,
Den alten Branor in der Mitten, kehr-
ten nach
Der Burg zu Kramalot zurück. Da stand
Ein köstlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwischen ihnen ward dem guten Bra-
nor

Ein Stuhl von Elfenbein gesetzt; und als
Sie Platz genommen, setzten sich die
übrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüsseln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetra-
gen;
Zur Seite glänzte hoch empor gethürmt
Der reiche Schenktisch; zwanzig andre
pflegten
Des Diensts dabey, und zwanzig dienten
bey der Tafel;
Und Pauken schallten und Trompeten
klangen
So oft der grofse funkelnde Pokal
Herum ging. Als sie nun die Essenslust
Gestillt, ward ritterlichen höflichen
Gespräches viel gepflogen bis um Mitter-
nacht.
Und aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er seinen Mund zum Re-
den aufthat.
So stille ward es dann, man hätt' im
Saal
Das Weben einer Spinne hören mögen.

Und König Artus nahm des Alten
Hand und sprach:

Herr Branor, einen Mann von euerm
Schrot und Korn
Gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.
So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Gesehen ha'n, die solche Söhne zeugten!

Ihm gab der alte Ritter diese Antwort:
Herr König, hundert Jahre schon und
drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten
Mann
Auf seiner Amme Schoofs gesehen, man-
chen bessern
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackern Rittern, und an schönen
Frauen
Die ihres Dienstes werth sind. Aber Män-
ner wie
Zu meinen Zeiten werd' ich nimmer sehn!
Von solcher Mannheit, solchem festen
Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit
haltend,
So bieder, und dem Freund so treu und
hold,
So offnen Angesichts und offnen Herzens,
So ohne Falsch, wie König Meliad
und Hektor

Der Braun', und Danayn der
Roth'. und Geron
Der Adeliche!—Nein, bey meinem
Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder sehn!

Hier brach dem edeln Greis die Stimm';
er senkte
Sein weifses Haupt und schwieg. Und al-
les schwieg,
Und niemand wagt' es eine gute Weile
Die heil'ge Stille zu entweihn. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Rit-
ter zu,
Und Lanzelot verstand den Wink, und
sprach
Zu Branorn: Alter Herr, wir alle sind
Zu jung, der Ritter, die ihr nanntet, ei-
nen
Gesehn zu haben; nur in euch noch le-
ben sie,
Der sie gekannt, dem einz'gen ihres glei-
chen
Der unsre Zeit erreichte. Wolltet ihr
Von ihren Thaten uns erzählen was ihr
wifst,
Wir alle würden euch die Gabe danken.

Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter stimmten laut zur Bitte
Des schönen Lanzelot. Die Jungfrau'n
schwiegen;
Doch bat ihr züchtiglich gesenktes Auge
Und ihrer Wangen Röthe, die Verräthe-
rin
Des jungferlichen schüchternen Verlan-
gens.

Und Brannor sah sie freundlich nic-
kend an
Und sagte: Was ihr bittet ist Gefälligkeit;
Das Alter ist geschwätzig, wie ihr wifst,
Es liebt zu reden von den guten Zeiten
Die nicht mehr sind, in denen es, als wie
In einem sel'gen Traum, allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelsten
Der Männer die ich sah, euch was erzäh-
len.

Wohl siebzig Jahre mögen's seyn und
mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zu-
fall
Zusammen bracht'! Ich zog im Land um-
her
Auf Abenteuer. Eines Tages überfällt

Ein Sturm mich tief im Holz. Ich suche
Schirm
In einer Felsenhöhl'. Ein enger Gang
Der in den Berg hinein sich windet, lockt
mich an
Zu sehn, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf einmahl wendet sich der Gang, und
nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menschenhand gehauen und ge-
wölbt,
Gleich einer Todengruft — und in der Gruft,
Beym schwachen Glimmer einer Lampe
vom Gewölb'
Herunter, seh' ich, wie zwey heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, still und hehr
Zwey alte Ritter sitzen. Jetzund noch,
Nach siebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durchs Rücken-
mark hinauf.
Es war als weckete mein Anblick sie
Aus einem sanften Schlummer. Unbefrem-
det, mild
Und freundlich sahen sie mich an, und
wohl
Zu thun schien's ihnen, wieder einen Men-
schen

Zu sehn. Sie hiefsen mich mit dumpfer
Stimme
Willkommen, sagten mir, sie wären beide,
Nachdem sie auf dem Lebensmeere lang'
Herum getrieben, alt und ruhesehnend
In diese stille Gruft herab gestiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man sie
suchte
Und nirgends fand, schon längst für todt
gehalten:
Erdgeister pflegten ihrer, brächten ihnen
auch
Zuweilen Kundschaft was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der
Nahme
Des einen, Geron hiefs der andre,
Geron, der ältere. Uor Zeiten hatte
der
In Gallien geherrscht, drauf seinem ält-
sten Sohne
Das Reich gelassen, um der Ritterschaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den
Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab sein Reich
Dem jüngern Bruder, zog auf Abenteuer
Viel Jahre lang, kam endlich auch in die-
se Gruft,

Seiu mühvoll Leben hier mit seinem alten
Vater
In strenger Bufse zu beschliefsen.—Hier
So sprach der alte, der mir diefs erzählte,
Hier ist sein Grab! Wo meines zweyten
seines ist,
Weifs Gott, Ihm raubte Faramund,
der Franke, Thron
Und Leben. Noch ein einziger ist übrig
Von meinen Blut und Stamm, mein En-
kel, Geron
Der Adeliche. Was von Zeit zu Zeit
Die Geister von ihm melden, ist die Nah-
rung, glaub' ich,
Die mich nicht sterben läfst. Er ist ein
Mann!
Und Gott vergelt's ihm, dafs er meinem
Blut
Und Nahmen Ehre macht!—Hier schwieg
der Greis.

In diesem Augenblick entschlofs ich mich
Den Ritter Geron aufzusuchen, und ich
zog
An Uthers Hof. Da hört' ich Rühmens
viel
Von Gerons Tugenden; er selbst war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,

Fand ihn, und wunderte mich seiner Schone,
Der stärke seines Arms, und seines Muths,
doch mehr
Der Treue seines Herzens; und er ward
mir hold
Und ich begleitet ihn auf mancher Fahrt.
Und war der Zeuge seiner letzten Thaten.

Noch Knabe war er, als sein Vater
Kron
Und Leben gegen Faramund verlor.
Ein alter Freund von Geron seinem An-
herrn,
Hektor der Braune, rettete den Kna-
ben,
Floh nach Britanien mit ihm, und ward
Der Führer seiner Jugend, und sein Meis-
ter in
Der Ritterschaft; und Geron war ihm
wie
Sein eigner Sohn. Und als in einer gros-
sen Schlacht
Der Alte schwer verwundet fiel, empfing
ihn Geron
In seine Arme, schlug mit Löwenmuth
Zu Boden jeden der an seinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem
Rücken

In sein Gezelt; allein das Leben ihm zu
fristen
Vermocht' er nicht. Und sterbend reichte
Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: „Da, sprach
er, nimm!
Ich kenne keinen andern, der's nach mir
Zu führen werth ist!" — Grofs und selten
war
Des Schwertes Tugend, reich der goldne
Griff,
Und reicher viel die fest gestählte Klinge;
Und auf der Klinge stand in goldner
Schrift:

Vermefs sich keiner, untu-
gendlich
Diefs Schwertes anzumuthen
sich!
Treu geht über alles,
Untreu schändet alles;
Hohn dem Mann, der seinen
Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge
Schwert
Mit nassem Aug' aus seines sterbenden

Pflegvaters Hand, und hielt sich reicher drum
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie er's verwaltete, defs will ich euch
Ein Beyspiel geben — wenn ihr zuzuhören
Nicht müde seyd. —

Und Lanzelot vom See und seine Dame,
Die schöne Königin, betheuerten
Im Nahmen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Rest der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter seinen grauen Augenwimpern
Hervor, schiefst einen scharf gespitzten Blick
Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und beider Augen sinken vor dem Blick
Des Edeln. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: „In denselben Tagen lebte
Im Brittenland ein edler Ritter; Danayn
Der Rothe, Herr der Burg zu Maloank.
Geron der Adeliche ward sein Spiefsgesell
Und Freund; sie schworen sich den Todesbund,

Und ihrer beider Liebe ward im Land umher
Zum Sprichwort. Und die Frau zu Maloank,
Des Danays Vermählte, war das schönste Weib
Im ganzen Brittenland, das schöner Weiber
Vor allen Landen sich berühmen mag.
Sie ohne Liebesregung anzuschauen war
Unmöglich. Geron, wie er sie zum ersten Mahl
Erblickte, dacht' in seinem Herzen: „Ah!
Der thäte wahrlich keinen theuern Kauf,
Der eine Nacht in dieses Weibes Arm
Mit seinem Leben kaufte!" — Und von diesem Nu
Vermied er streng, ins Auge ihr zu sehn,
Sprach selten bey ihr an, und nie allein,
Noch anders als in seines Freundes Gegenwart,
In dessen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zusammen aus, auf Abenteuer
In fremden Landen, oder an die Höfe
Der Fürsten, wo in Ritterspielen Ruhm

Zu hohlen war: und wenn nach Maloank
Sie wieder kamen, blieb Herr Geron
fest
Bey seiner Weise, haltend ob dem Bund
Den er gemacht mit seinen Augen; so,
Dafs wer ihn sah geschworen hätt', ihm
sey
Die schöne Frau von Maloank nicht
mehr
Noch weniger als jedes andre Weib.

Zum Unglück war das Herz der schö-
nen Frau
So nicht verwahrt wie seines. Ihr erschien
Beym ersten Anblick Geron als der
Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht versagen
könnte;
Und ungewahrsam läfst sie auf und ab
Die Augen schweifen auf der stattlichen
Gestalt, und schaut ihn an und wieder an
Wie schön er ist, berauscht ihr Aug' und
Herz
An ihm, nichts böses ahnend; nennt es
Freundschaft
Und Höflichkeit, und täuschet sich mit
Nahmen

So lange bis sie sich nicht länger täuschen
kann,
Und nun zu heifs die Wunde brennt, sie
dem
Zu bergen, der allein sie heilen mag.

Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie sehr sich Geron ihr verbergen will,
So bald sein Auge mit dem ihrigen
Zusammen trifft, so sieht sie, jeder glaubt
zu sehn,
Es glimm' in seinem trüben Feuer—Liebe.
In dieser Hoffnung lau'rt sie auf Gelegen-
heit
Allein mit ihm zu seyn, und wie es ihr
Gelingt, bekennt sie ihm ihr Liebesweh!
In schönerer Gestalt versuchte nie
Die Sünde ein Geschöpf von Fleisch und
Blut.
Von ihren Lippen flofs der ersten Schlange
Beredsamkeit, Verführung athmete
Aus ihrem Busen, lockt' in ihrem Arm.
Nie kämpfte Geron einen schwerern
Kampf:
Doch Freundschaft, Treue, Hek-
tor, Danayn,
Stehn zwischen ihm und seines Freundes
Weib,

Wie Engel Gottes mit dem Flammen-
schwert,
„Das wolle Gott nicht, dafs ich fähig sey
Den Augenblick von Schwäche zu mifs-
brauchen,
Der meines Freundes Weib in meine
Hände giebt!"
Rief er und wand aus ihrem Arm sich los.

Verwirrt und sprachlos stand, von ih-
rer Hoffnung
So arg getäuscht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da, und wäre gleich vor
Scham
Und Schmerz gestorben, wär' ihr's zwei-
felhaft
Nur einen Augenblick gewesen, ob der
Mann
Sie aus Verachtung also abgewiesen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl ge-
dient.
„Er liebt mich, denkt sie: sah ich nicht
den Kampf
In seiner Seele? O gewifs, sein Herz
Hat keine Schuld!" — Und nun erscheint
ihr Geron
Der Adeliche seiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe

Zu solchem Manne! Ja sie rühmt sogar
Sich ihrer schönen Schwachheit in sich selbst,
Und zeigt sie immer unverholner ihm
In ihren Augen. Geron wurde diefs ein Wink,
Sich der gefährlichen Versucherin
Nicht länger auszusätzen. Und er zog hinweg
Von Maloank, und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, dessen Burg daselbst
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde defs
Bald überdrüssig. — „Wäre Danayn
Doch auch da! dacht' er: ohne meinen Freund
Zu leben unter diesen fremden kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht!" — Wie viel die Frau
Von Maloank an seinem Überdrufs
Theil haben könnte, mocht' er so genau
Sich selbst nicht fragen; kurz, er liefs sich waffnen,
Bestieg sein Rofs und zog zurück nach Maloank.

Grofs war die Freude seiner Wiederkunft
Bey Danayn dem Rothen, seinem Freund,
Der so ihn liebte, dafs sich Zwillingsbrüder
Nicht besser lieben könnten. Und wiewohl sie schon
So lange Spiefsgesellen waren und so selten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Gerons Nahmen
Zu nennen wufsten, aufser Danayn
Und seiner Dame: alles nannt' ihn blofs
Den guten Ritter; andern Nahmen wufsten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

Begab sich nun, dafs, während Geron sich
Zu Maloank enthielt, ein Schildknapp kam,
Und ging zu Danayn, ihm meldend, dafs,
In sieben Tagen vor der beiden Schwestern Burg
Ein grofs Tunier gehalten werden sollte.

So helf' mir Gott, spricht Danayn, als ich
Dabey bin, wenn ich anders kommen kann!

Und stracks ging Danayn der Rothe seinen Freund
Zu suchen; und sie wurden eins, zusammen hin
Hinauf zu reiten nach der Schwestern Burg,
Doch unbekannt und nur in schlechten Waffen.

Und das Gerücht davon ging in der Burg,
Und kam bald vor die Frau von Maloank.

Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's sehr, Denn weil der Schwestern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloank
Entfernt lag, hoffte sie, Herr Danayn
Der Rothe würde (wie es Sitte war
In solchem Falle) zum Turnier sie führen.
Denn in denselben Tagen war an Schönheit wohl

Kein Meib in allen Landen gleich der
Frau
Von Maloank.—„und Géron (dach-
te sie)
Wird mit uns ziehn, und mir die Freude
werden
Zu sehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der
wackerste
Und schönste ist.” — Denn immer hing
ihr Herz
An Geron noch, wiewohl er ihre Liebe so
Zurück gewiesen. Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann sie lieben, mag bey Tag
und Nacht
An nichts als seine Schönheit und sein
adelich
Gemüth und seine Tapferkeit und treuen
Sinn
Gedenken; wollte lieber seine Dame seyn
Als Frau der ganzen Welt; gelobt sich
heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte sie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büfsen,
Mit tausend Freuden wollte sie es ihm
Zu Liebe thun, sich's noch zur Ehre
schätzen.

So war der Frau von Maloank zu Muth
Als nach der Burg zu gehen sie beschloſs.
Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid:
Frau, weil ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden;
Ich will zur Schwesternburg mit solchem Staat
Euch führen lassen, wie für eine Frau
Von euern Stand und Wesen ziemlich ist;
Will Jungfrau'n viel euch zur Gesellschaft geben,
Und Ritter, die euch sicher hin und her
Geleiten sollen: nur ich selber kann es nicht
Für dieſsmahl; weil wir beide, ich und Geron, nur
In schlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben Willens sind.
Als nun die Zeit heran kam, machten sich
Die beiden Ritter, nur mit Einem Knappen
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt,

Und kammen, durch viel Nebenwege,
unerkannt
Zur Schwesternburg: indefs die Frau
von Maloank
In grofsem Staat, von sechs und zwanzig
Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.

Und nahe bey der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr
Flaunz,
Ein junger Schalk und Prahler, der in
Ritterschaft
Kein kleiner Wicht zu seyn sich dünken
liefs,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern
Hochmuthete und neckte männiglich
Der ihm in Wurf kam und es leiden
mochte.
Wie der die beiden Ritter so daher
Gelassen traben sieht, in schwarzen Waf-
fen, schwarz
Die Schild' und Sper', im ganzen Auf-
zug schlecht
Und scheinlos: sprengt er auf sie zu, und
fordert sie
Heraus, gleich auf der Stelle einen Sper
Mit ihm zu brechen. Dessen wehrten sie

Gar höflich sich, als solche, die auf morgen
Sich sparen wollten; aber all' umsonst:
Je ehrlicher sie sprachen, desto gröber
ward
Herr Flaunz, der Schalk; und da sie,
ohne sein
Zu achten, ihres Weges zogen, spottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite stand, der beiden schwarzen
Knechte,
Und sprach so laut, dafs sie es hören
mochten.
Darob entbrannte Danayn in Zorn
Und sprach zu Geron: Bruder, hörst
du da
Die Ritter, die vermeinen ungestraft
Uns hochzumuthen? Was bedünkt dich? —
„Mach's wie ich,
Versetzt Herr Geron, lafs sie klaffen!
Ihr Geschwätz
Wird uns nicht schlechter und nicht bes-
ser machen.
Und höhnen sie uns heute, leicht mag's
seyn
Es reut sie morgen, halten dann sich
selbst
Für Gecken drum, und wollten gern ihr
Maul

Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herum im Lande, die sich grofs damit
Bedünken strenge Spâfslinge zu seyn,
Und alles kurz und klein heraus zu geifern
Was ihnen in die Zähne schiefst. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundschaft dessen was sie sagen,
Und wenn sie reden, ist's mir eben so
Als] schwiegen sie." — „Bey Gott, Herr Bruder du hast Recht,
Erwiedert Danayn: von Stund' an mögen sie
Was ihnen lüstet gackeln; bis sie's müde sind;
Sey eine Memme der sich dessen kümmert!"

Herr Irwin, einer von den adelichsten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdriefs die Reden
Des jungen Knechts, der also ohne Fache
Die unbekannten Ritter geckte; und

Er straft' ihn defs mit harten Worten.
Aber Flaunz
Zu zeigen, dafs er keinen fürchte, fing
Von neuem an. Defs hatt' er wenig Frucht:
Denn beide Ritter zogen ihre Strafse sein
Nicht achtend, dachten: „Morgen wird
sich's weisen."

Und wie dafs Herz es ihnen vorgesagt,
Erging's am Tag des Turneys. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem
Sattel,
Und keiner war, der ihnen wehren mochte
Den Dank davon zu tragen. — Und es
war
Des Fragens viel von Mund zu Munde,
wer
Die Ritter wären: aber niemand kannte
sie
Als nur allein die Frau von Malo-
ank,
Die ihres Herzens Lust an Geron sah
Und seinen Thaten. Denn wiewohl er
nur
In schlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der andern keiner ihm an Anstand gleich:
Und sah sie ihn, dem schwarzen Schild
am Halse,

Das blanke Schwert gezückt in seiner
Faust,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Far-
ben
Und goldgestickten Wappenröcken strotz-
ten,
Bey ihr vorüber ziehn, dann dünkte ihr,
Sie sehe niemand auf dem Plan als ihn.

Der schönen Frau'n und Jungfrau'n wa-
ren viel,
Die zu der Schwestern Burg auf
diesen Tag
Gekommen waren, um zu sehen und
Gesehn zu werden. Aber alle standen um
Die Frau von Maloank wie Wie-
senblumen
Um einen voll aufblüh'nden Rosenbusch.
Und allen Rittern, die so schön sie sahn
Schlug hoch das Herz; doch höher kei-
nem schlug's
Als Lak, dem Freund des Königs
Meliad,
Der, wie durch einen Zauberspruch ge-
bunden,
Sein Angesicht nicht von ihr wenden konnte.
Der ist gefangen, sprach der König zu
sich selbst.

Und zu erforschen wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürstlichen
Geschmeid' und von den sechs und zwan-
zig Rittern
Die zum Geleit' ihr dienten. Und Herr
Lak
Erwiedert' ihm: die sechs und zwanzig
Ritter,
Wie mannhaft sie sich dünkten, wären
nur
Ein schwacher Schirm für so ein schönes
Weib.
„So helf' mir Gott, Herr König Me-
liad,
Wo diese Frau in einem Walde mir
Begegnete, und hätte zum Geleit'
Nur diese sechs und zwanzig, als ich mir
Getraute, sie von ihnen zu gewinnen!"

Herr Danayn, den Spielen zuzusehn
erpicht,
Vernahm von dieser Rede nichts. Al-
lein
Von ungefähr stand Geron nah genug
Um Wort für Wort zu hören was Herr
Lak
Zum König sprach. Und ob sein Herz
ihm schon

Entbrannte, dafs ein Mann von seines
Freundes Weibe
So sprechen sollte, dennoch däucht' es
ihm,
Der Ritter, dessen Seele solcher That
Sich werthen dürfte, müfste wohl von
Noth
Der besten einer seyn. Und Geron trat
Zu ihm, und redet' ihn mit höflichen
Geberden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verstanden was Herr Lak
ZumKönige gesprochen. „Ich bekenne mich
Dazu, versetzte Lak, und dessen mich
Zu unterstehen sollte mich nicht hindern,
wenn
Ihr selbst der sechs und zwanzig einer
wär't."

„Wenn dieſs ist, sagte Geron, und ihr
traut euch zu
Blofs einer Frau zu Lieb' mit sechs und
zwanzig Rittern
Es aufzunehmen; sollt euch wohl, der
Dank
Des Turneys zu gewinnen über uns
Ein leichtes seyn?"

„Das ist ein Wort, sprach Lak,
Ich bin dabey." Und König Meliad

Und Danayn, der auch dazu kam, nah-
men Theil
An ihrer Wette, und sie wurden eins,
Dreymahl zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliad an Danayn.
Zum ersten Mahle rennten Danayn
Und Geron jeder seinen Gegner nieder:
Beym zweyten Rennen drehte sich das
Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem-
Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen sie
Mit hohem Lob des Turneys Dank davon.

Und als die Nacht herein brach, kam
in Hast
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend:
dafs
Die Mörder seines Neffen, die er überall
Aufsuchen liefs, sich wenig Stunden weit
Von dannen sehen lassen. Alsbald mach-
te sich
Der Ritter auf, sie zu verfolgen. Und er
sprach
Zu Geron: Bruder, ein Geschäfte ruft
mich ab
Das keinen Aufschub leidet; ziehe du
Nach Maloank, und harre mein daselbst.

Das liefs er auch der Frau von Maloank
Entbieten; und so kehrte sie mit ihrem
Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

Herr Geron hatte nicht des Worts ver-
gessen
Das Lak gesprochen; und so bald die
Frau
Von Maloank die Burg der Schwestern
wieder
Verlassen, folgt' er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der schönen Beute
nicht
Zu fehlen, hatte sich früh aufgemacht,
Und tief in einem holzbewachsnen Thale
Wodurch sie ziehen mufste, sich in Hin-
terhalt
Gelegt; und als der Zug heran kam, fiel
Er, wie ein Blitz aus hellem Himmel, über
Die sechs und zwanzig, trieb sie in die
Flucht,
Und nahm die Frau und ritt mit ihr da-
von.

Herr Geron hatte durch ein Aben-
teuer
Von ungefähr den Weg verloren, den

Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu suchen, wieder seitwärts lenkte, liefs
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber
stofsen,
Der wohlgemuth mit seiner schönen Beute
Einher getrabet kam. Das Kleinod war
Wohl eines Kampfs um Tod und Leben
werth.
Und ängstlich ringend ihre schönen Arme
that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmel-
reich
Gelübde, mehr für ihren Freund als sich.
Doch bald entrifs der Tapfre sie der Furcht
Des Ausgangs; den mit Löwengrimm
Umschlang er seinen rauben Gegner, warf
Zu Boden ihn, und zwang ihn von der
Milde
Der Frau von Maloank sein Leben anzu-
nehmen.

Wie grofs die Freude war der schönen
Frau,
Als sie befreyt sich sah, und durch die
Hand
Des Mannes, den sie über alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, seine Dame
Ersiegt zu haben, und bestraft den Trotz

Des frechen Nebenbuhlers! — Beide sehn
sich an,
Und bleiben sprachlos; ihre ganze See-
le ist
In ihren Augen. Alles um sie her
Ist Wald, und still und einsam; Sie und
Er
Die Einz'gen in der Welt. Welch Au-
genblick
Des Freundes zu vergessen!—Aber Ge-
ron kam
Bald wieder zu sich selber, trat zurück
und sprach
Zur Frauen: „Dame, ledig seyd ihr nun
Des Ritters, möget nun nach Moloank
In Frieden ziehn, nach euerm eignen
Willen.

Ihm giebt die Frau zur Antwort: Edler
Herr,
Dafs ich befreyt bin, defs sey Gott ge-
dankt
Und euerm Arme! Denn gehöhnt auf ewig
Und aller Ehren bar wär' ich geblieben,
Hätt' euer Muth die Schmach mir nicht
vergaumt.
Allein, was nun beginnen? Meine Rei-
sigeu

Und Knappen sind entflohn, desselben
gleichen
Auch meine Jungfrau'n alle haben mich
Allein gelassen. Spricht zu ihr der Ritter:
„Frau,
Seyd unbekümmert; eure Leute können
nicht
So ferne seyn; sie werden wieder sich
Zu euch versammeln. Reiten wir indefs
In diesem Pfade fort, der ohne Fehl
Uns wieder in den Heerweg bringen wird."
Und mit dem Worte ritten sie von dan-
nen.

Als nun die schöne Frau von Ma-
loank,
Sich ihres Schreckens quitt, und mit dem
Manne,
Der über alles lieb ihr war, so ganz allein
Sich sah, und dachte bey sich selbst,
wie im Turnier
Er allen es zuvorgethan, und wie
So adelich und schön und hold er war
In allen Dingen, über alle Männer die
Ihr jemahls vergekommen: da bewegte sich
Ihr Herz so stark in ihr, sie wufste nicht
Wie ihr geschah, und was sie sagen oder
wie

Sie schweigen sollte. — Noth ist ihr zu
reden:
Allein die Furcht, noch einmahl abgewie-
sen
Zu werden, schreckt sie. Liebe setzt ihr
zu
Ihm frey zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüstet: aber Scham hält ihren Mund
So bald sie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: „Dame, redet ohne Scheu"
Er weiset euch gewifs nicht wieder ab.
Ihr seyd so wohlgethan von Leib und
Angesicht,
Der wäre nicht des Ritternahmens werth,
Der eine Frau wie ihr zum dritten Mahl
Abweisen könnte; waget's nur getrost!"
Doch Scham spricht auf der andern:
„Dame, hütet euch
Zu reden! Geron liebet Danayn
So stät und treu, er würd' um alles in
der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
Ihr werdet abgewiesen."—So verstumm-
te denn
Die Dame zwischen beiden, und sie rit-
ten
Noch eine gute Weile schweigend fort.

Indessen hatt' auf seiner Seite Geron
In seinem Herzen keinen leichtern Kampf
Zu kämpfen. Denn so oft er auf die Frau
Die Augen warf, war ihm so weh nach
ihr,
Und dachte: sollt' er nur ein einzigs vol-
les Mahl
Sein Herz an ihres drücken, seine Seele
gäb'
Er drum! — Zu kämpfen länger däucht
ihn weder möglich
Noch ehrlich gegen ein so schönes Weib
Das ihm so hold ist. Alles schicket sich
Zu ihrer beider Wünschen. Zeit und Ort
So still, so einsam, werden nimmermehr
So wieder kommen! — „Aber, deines
Freundes Weib,
Des Waffenbruders, der dich höher liebt,
Als seiner Augen eines! Das verhüte Gott,
Dafs so ein wackrer Ritter durch den
Mann
Geschändet werde, gegen dessen Treu'
er sich
Den kleinsten Zweifel nie verzeihen
würde!
Wie wolltest du in deinem Leben wieder
Ihm in die Augen schauen? welchem an-
dern, der

Au Ehre hält? und wie dich selbst ertragen.
Nach solcher That?"—

In diesen wechselnden
Gedanken titt er schweigend hinter ihr;
Doch konnt' er sich nicht wehren, dann und wann
Sie anzusehen, und je öfter er
Sie ansah, desto schöner däucht sie ihm.
Zwey- oder dreymahl war ihm's auf der Zunge
Es ihr zu sagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verschlossen hätte.

Endlich hob die Frau
(Der Noth war ihrem Herzen Luft zu schaffen,
Von selber an, und sprach zu Geron:
„Lieber Herr,
So gebe Gott euch gute Abenteuer!
Sagt mir, was ist in aller Welt das Ding
Das einen Ritter Kühnheit zu beweisen
Und hohen Muth am stärksten treiben kann?"

Erwiedert Geron: „Dame, zweifelt nicht,

Es ist die Minne. Rechte Minne
hat
So hohe wundersame Kraft, sie könnte
wohl
Aus einem feigen Menschen einen wagli-
chen
Beherzten Ritter machen."

„Gutt behüte!
Versetzt die Dame: wenn dem also ist,
Welch ein gewaltig Wesen müfste dann
von Noth
Die Minne seyn!"

Erwiedert ihr Herr Geron:
„Ja, wahrlich, dem ist also wie ihr sagt!
Und wisset, Dame, nie und nimmer-
mehr
In meinem Leben wär' ich das gewesen
Was diesen Tag Herr Lak erfahren,
hätte mich
Die Minne nicht gestärkt: noch hätte
Lak,
Obschon der besten Ritter einer, je
Die sechs und zwanzig Reisigen von Ma-
loank
Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo
nicht

Die Minne ihm die Kraft zu solcher
That
Gegeben hätte."

„Wie? (versetzt die Frau)
Aus euern Reden scheints ihr selber liebt
Mit rechter Minne?"

„Dame, ganz gewifs
Sagt ihr die Wahrheit, war des Ritters
Antwort:
Auch acht' ich dessen mich für hoch be-
glückt,
Weil ich mich kühnlich rühmen mag,
dafs an
Die schönste Frau, die in der Welt ist,
ich
Mein Herz gesetzt; und drum allein ver-
mag
Ich Dinge, die ich andrer Weise nie
Bestehen könnte. Denn das glaubt mir,
Dame,
Wär's nicht in dieser übergrofsen Minne-
kraft,
Ich hätt' in diesem Turney nicht gethan
Was ihr gesehen habt; und hab' ich
Lob
Damit verdient, so bin ich's lediglich

Der Lieb' und meiner Dame schuldig; ihnen ganz
Allein gebührt der Dank,"

Die edle Frau
Von Maloank, indem sie ihrem Ritter
So reden hört, erfreut sich ohne Mafs.
Denn wohl sagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,
So liebt er dich und keine andre in der Welt.
Und wie er aufgehört zu reden, nahm sie wieder
Das Wort und sprach: „Mein Herr, so gebe Gott
Euch gute Abenteuer! sagt mir ohne Scherz,
Wer ist die Dame, die so lieb euch ist
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch schön zu seyn bedünkt?"

„So helf' mir Gott,
Versetzt er, als die schönste aller Frauen in
Der ganzen Welt, kein' andre ist als Ihr;
Und wohl versichert müfst ihr dessen selbst
In euerm Herzen seyn. Ja, liebe Frau,
Ihr seyd es, die ich minne, so wie bafs
Kein Ritter seine Dame minnen mag."

„Herr, (spricht zu ihm die Frau) was
soll ich denken
Von euern Reden? Sicher ist's nicht euer
Ernst;
Ich seh', ihr harret meiner Antwort nur
Um meiner dann zu spotten. Denn es ist
So lange nicht, und ich erinnre mich's
Sehr wohl, wie ich das alles, was ihr mir
Da sagtet, euch gesagt, und wie ihr här-
tiglich
Mich abgewiesen. Jetzo wollt ihr mich
bereden,
Ihr liebtet mich so mächtig. Guter Herr,
Was wollt ihr, dafs ich glaube?"

„Liebste Frau,
(Erwiedert Geron) pflegt um Gottes
willen,
Nicht solcher Reden mehr. Dafs damahls
ich bethört
Und blind war, lafst mich dessen jetzund
nicht
Entgelten; nehmet mich zu euerm Rit-
ter an,
Und seyd versichert, Herzenskönigin,
Dafs keine Minne in der Welt aufrich-
tiger
Als meine ist."

Die Frau von Maloank
Hat solche Freude, ihren Ritter also re-
den
Zu hören, dafs ihr ist, sie hör' ihn immer
noch
Auch da er wieder schweigt. Sie zweifelt
nun
Nicht mehr an seiner Liebe, weidet
sich
Daran so innig, dafs ihr ist, sie athme,
schwimme
In lauter Liebe; ist so voll von ihm
Und ihrem Glück, und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und
schweigt,
Als ob sie fürchte sie verliere was davon
Durch Reden.

Wie sie eine Weile nun
So forgeritten, zeigte sich ein kleiner
Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden
Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt
dahin,
Und spricht zu seiner Lieben: „Dame,
Müdigkeit
Vom Turney und der Arbeit dieses Morgens

Befällt mich; hieltet ihr's genehm, so
möcht' ich wohl
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brun-
nen dort
Der vor uns liegt." Mein Herr, (versetzt
die Frau
Erröthend) thut nach euerm Willen. Und
er nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame
ritt
Ihm schweigend nach.

Und als sie nun dahin
Gekommen waren, stieg Herr Geron
ab,
Und band sein Rofs an einen Baum, ging
dann
Der Frau von Maloank herab zu helfen.
Ein frischer Rasen, lustig überschattet
Von Bäumen, war daselbst, umschlossen
rund
Mit Büschen, still und lieb und heimlich,
als sie sich
Zum Ruhen einen Platz nur wünschen
mochten.
Hier setzt er seine Dame, wie er sie
Vom Pferd herab in seinen Arm empfan-
gen,

Im Schatten hin: beginnt dann Stück vor
Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab.
Und schnallt den Harnisch von den Schul-
tern und
Den schwarzen Schild, und legt es alles
auf
Den Brunnen hin; und oben drauf sein
gutes Schwert,
Das einst der unbescholtne Ritter Hek-
tor Braun
Geführt und sterbend ihm zum Erbe liefs,
Und das, um seines ersten Herren willen,
ihm
So lieb war, dafs er nicht das beste
Schlofs
Des Königs Uther drum genommen
hätte.
Allein in diesem Augenblick der Trun-
kenheit
Itzt dacht' er wenig an sein Schwert,
und an
Die Ritterspflicht, wozu es den verband,
Der nach dem wakern Hektor es zu füh-
ren sich
Vermafs. Verlassen hatten ihn zum er-
sten Mahl
In seinem Leben Ehr' und Biedertreu',

Und heifser Hunger nach der süfsen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in seiner
Brust
Verdrungen. Geron ist nicht Geron
mehr,
Hat seines Danayns vergessen, seiner
selbst
Vergessen, eilt mit rascher Ungeduld
Sich vollends zu entwaffnen; während
dafs
Die schöne Frau, in süfser Scham,
die Augen
Gesenkt auf ihren Schoofs, verstummt,
und kaum
Zu athmen sich getraut.

Und siehe da,
Als Geron eben ihr sich nähern wollte,
Begab sich's, dafs vom Rand des Brun-
nens, wo
Er seine Waffen auf einander hingelegt,
Sein gutes Schwert herab ins Wasser fiel,
Und wie es's platschen hört, verläfst er
stracks
Die schöne Frau, und läuft, sein liebes
Schwert
Zu retten, zieht's heraus, und trocknet's
ab,

Wischt's fleifsig wieder blank; und als
er's um
Und um betrachtet, ob es unbeschädigt
ist,
Fällt ihm die goldne Aufschrift ins Ge-
sicht,
Die Hektor in die Klinge graben las-
sen.
Er bebt und liest, und liest es wieder
und
Zum dritten Mahl, als ob er nie zuvor die
Worte
Gesehen; und auf einmal ist's, es fall'
Ein Zauber von ihm ab. Er steht, das
gute Schwert
In seiner Hend, und sinkt tief in sich
selbst.

„Wo bin ich? — Gott im Himmel! wel-
che That
Zu thun kam ich hierher?" Die Knie er-
schlaffen ihm
Von dem Gedanken. Und, sein Schwert
noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er sich hin, der
Frau
Den Rücken kehrend, kummervoll, und
sinkt

Aus einem traurigen Gedanken in den andern.

Und wie die Dame, die noch kaum zuvor
Ihn froh und wacker sah, so plötzlich ihn
In solche wunderbare Schwermuth fallen sieht,
Erschrickt sie defs, und weifs nicht was davon
Sie denken soll. Und um zu sehen, was ihm ist,
Geht sie mit leisen Schritten furchtsam hin
Und spricht zu ihm: „Mein Herr, was sinnet ihr?"

Und Geron, ohne ihr zu achten, blickt
Mit starren Augen auf sein Schwert, und giebt
Ihr keine Autwort. Lange harret deren
Die holde Frau, und da er keine giebt,
Tritt sie noch näher hin nnd wiederhohlt
Mit sanfter Stimme: „Lieber Herr, was sinnet ihr?"

Und tief erseufzend: „Was ich sinne? spricht

Der Ritter: so erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach
dem,
Was ich an meinem Bruder Danayn
Begangen, länger nicht zu leben würdig
bin!"

Und als er diefs gesagt,
Begann sein Schwert er wieder anzu-
schau'n,
Und sprach mit tiefem Schmerz: „Du gutes
Schwert,
In wessen Hand bist du gefallen! Wie so gar
Ein andrer Mann war der, der ehmals
dich
Geführt! Verrath noch Untreu' kam sein
Leben lang
Nicht in sein Herz—Vergieb mir!—Füh-
ren darf
Ich dich nicht länger, aber rächen will
ich dich
Und ihn—der bessers von mir hoffte, da
er dich
Mir anvertraut!"

Und mit dem Worte zückt'
Er seinen Arm, und eh' die Frau, vor
Schrecken starr,

Es hindern mochte, stiefs er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann wieder
Heraus und hätte sich noch einen Stofs
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maloank
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
Ihm in den Arm gefallen. „Guter Ritter,
Um Gottes willen, schonet euer selbst,
(Rief sie ihm weinend zu) ermordet nicht
So grausamlich euch selbst und mich in euch—
Um nichts!"—

„O, rief er, Dame, laſst
Mir meinen Willen. Ich verdiene nicht
Zu leben, und so will ich sterben, lieber als
In Schande leben!" Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

In diesem Augenblick kam Danayn
Zurück von seiner Fahrt, Gefunden und bestraft

Hatt' er die Mörder seines Neffen; beide
waren sie
Gefallen unter seinem Schwert. Nun ei-
let er
Zurück nach Maloank zu seinem Freund;
Und wie, nicht fern vom Brunnen, er im
Wald
Daher zieht, trifft ein Klageton sein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und siehe! Geron liegt in seinem
Blut,
Und blutig überall, in stummer Angst,
Die Frau von Maloank bey ihm, allein,
Die Hände ringend.—Danayn, an-
statt
Zu fragen, springt vom Rofs und eilt dem
Freund
Zu Hülfe. Aber Geron weigert sich
Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich selber an vor seinem Freund, ver-
birgt
Ihm nichts als seines Weibes Schwach-
heit, nimmt
Auf sich allein die ganze Schuld. Und
wie
Er alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und spricht: „Vergib mir, Bru-
der, wenn

Du kannst, und lafs mich sterben: aber
hasse nicht
Mein Angedenken—denn die Reue kam
Der That zuvor. In meinem Herzen
war
Die Untreu' nur: so lafs mein Herzensblut
Sie löschen!"

Aber Danayn, der Edle, fühlt'
In diesem Augenblick die Herrlichkeit
Der Tugend seines Freundes mehr als er
Sie je znvor gefühlt; so offenbar
Liegt Gerons Herz und Wesen, wie sein
eignes,
Vor seinem Auge da. Er fleht
Ihm dringentlich, sich selber zu verzeihn,
Beschwört bey ihrer heil'gen Freundschaft
ihn
Zu leben, schwört ihm, dafs er mehr
als je
Ihn ehr' und liebe!

Überwältiget
Von solcher Liebe, willigt Geron end-
lich ein
Für seinen Freund zu leben, überläfst
Sich seiner Pfleg', und wird auf einer Bah-
re nach

Dem nächsten Schlofs getragen, wo
Ein guter alter Ritter sich enthielt,
Ein Freund von Danayn. Der lebte da
Mit einer Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Maloank den Vorzug liefs,
Und viel verborgner Mittel kundig war
Die schwersten Wunden bald und wohl
zu heilen.
Die edle Jungfrau liebte heimlich Ge-
ron
Den Adelichen, und durch ihre Kunst
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von seiner Wunde. Aber tödtlich war
Die Wunde, die das Abenteu'r am Brun-
nen
Der Frau zu Maloank geschlagen. Solchen
Wechsel,
So plötzlich, so gewaltsam zu ertragen,
war
Ihr weiches Herz zu schwach. In schwe-
rer Angst
Lag sie die ganze Nacht als wie in Feuer:
Und gleich am andern Morgen brach die
Wuth
Des Fiebers aus, und wuchs mit solcher
Macht,
Dafs keine Rettung war. Sie starb am drit-
ten Tage,

Und Gerons Nahme war ihr letzter
Laut,

Hier schwieg der alte Ritter' Und mit
ernsten Blick
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel saſsen, schweigend an;
Und allen Jungfrau'n schlichen stille Thrä-
nen
Die glüh'nde Wang' herab, und alle Rit-
ter schlugen
Die Augen nieder. Und Frau Genie-
vra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todtblaſs worden war, bald feuer-
roth,
Rief, ihre Unruh zu verbergen, seufzend
aus:
„'s ist eine traurige Geschichte!"—Und
wie ging's
Nun euerm Geron weiter?—fragte Lan-
zelot.
Nach der Geschichte, spricht der alte
Branor, hab'
Ich nichts mehr zu erzählen.—

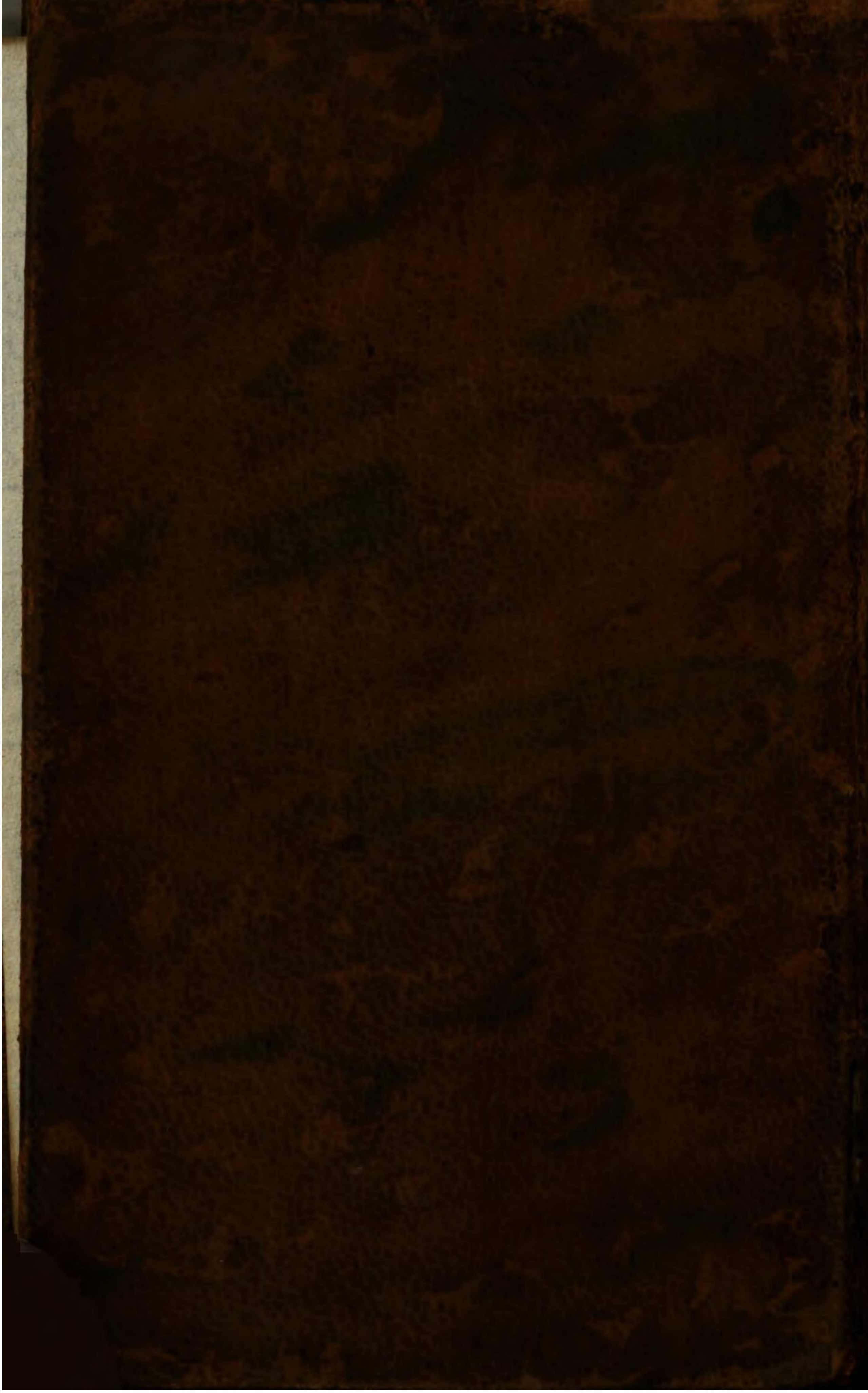
Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und alle standen auf,
Und Artus sprach zu Branorn: Ritter, ein Gemach
Ist euch bereitet in der Burg, für diese Nacht
Und alle Tage, die ihr bey uns bleiben wollt.

Herr König, gab der alte Mann zur Antwort
So gebe Gott euch Ruhm und guten Muth,
Als ich gelobet hab', an keinem Hof
In meinem Leben über Nacht zu bleiben.

Die Ritter sahn einander schweigend an;
Und Branor neigte vor dem Könige sich
Und vor der Königin, nahm seine Waffen,
Bestieg sein Rofs, und ritt bey Sternenlicht
Zurück in seinen Wald.

Ende des drey und dreyſsigſten Bandes.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 33.

Wien 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -80
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261643-6
VD18 15525481-001